# Lübecker Volksbote.

## Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". [Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 193. Sonnabend den 19. August 1899. 6. Jahrgang.


**Hierzu eine Beilage.**

## An die deutschen Arbeiter.

Kopenhagen, den 16. August 1899.

Wie schon in dem letzten Schreiben der zentralisirten Fachverbände Dänemarks mitgetheilt, hatte eine General-Versammlung des dänischen Unternehmer-Verbandes beschlossen, die Aussperrung mit 10 000 bis 20 000 Arbeitern zu erweitern; es war jedoch dem Vorstand des Verbandes überlassen worden, die Gewerbe auszulesen, welche von der Erweiterung betroffen werden sollten. Vorläufig ist nun beschlossen worden, folgende Arbeiter, die bei den Mitgliedern des Unternehmer-Verbandes beschäftigt sind, auszuschließen, nämlich:

Sämmtliche Schneider und Schneiderinnen, sämmtliche Arbeiter in den Zementfabriken, sämmtliche Huf- und Wagenschmiede sammt Schlosser, sämmtliche Arbeiter bei Grundausgrabungen, bei Wasser-, Kanalisirungs-, Eisenbahn-, Hafenbauten u. s. w.

Die hier genannten Arbeiter werden eine Zahl von 10 000 bis 12 000 erreichen.

Die frühere Drohung, zugleich die Textilarbeiter, Ziegeleiarbeiter und sämmtliche bei Arbeits-Fuhrwerken beschäftigten Arbeiter auszusperren, wird also noch nicht ins Werk gesetzt; der Vorstand des Unternehmer-Verbandes theilt jedoch der Oeffentlichkeit mit, daß noch andere Gewerbe in Mitleidenschaft gezogen werden sollen. Wir müssen daher auf eine nochmalige Erweiterung gefaßt sein.

Die dänischen Kapitalisten haben sich also noch nicht damit befriedigen können, daß 40 000 Arbeiter und ihre Angehörigen, zusammen 120 000 Männer, Frauen und Kinder, Hunger leiden, nein, es sollen mindestens noch 10 000 Arbeiter mit Familien am Hungertuche nagen, und nach und nach noch mehr, um vollends über uns triumphiren zu können, um die Widerstandskraft der Arbeiter gänzlich zu brechen.

Die dänischen Arbeiter treten auch diesem letzten Schlag mit kaltem Ernste entgegen, zugleich aber auch mit dem festen Entschluß auszuharren, bis uns die Unternehmer das zukommende, natürliche Mitbestimmungsrecht einräumen; wir haben dazu die Verpflichtung, nicht allein gegen uns selbst, sondern auch gegen die Arbeiterschaft der ganzen Welt. In dieser Auffassung werden wir gestärkt durch zahlreiche Ermunterungsschreiben von deutschen Arbeiter-Organisationen, sowie durch die lebhafte Theilnahme an den Versammlungen, die unsere Abgesandten, die Herren Sigwald Olsen und Martin Olsen, in den verschiedenen Gegenden Deutschlands abgehalten haben. Ueberall haben uns die deutschen Arbeiter ihre thatkräftigste Unterstützung versprochen. Leider ist die Reise des Letztgenannten durch seine Ausweisung aus Schleswig-Holstein unterbrochen worden. Demzufolge werden hiernach kaum andere dänische Arbeiter-Redner in Deutschland Zutritt haben. Wir sind aber davon fest überzeugt, daß unsere deutschen Brüder auch ohne einen dänischen Referenten bei den Versammlungen uns ihre Sympathie in geeigneter Weise bekunden werden. Diese Ueberzeugung stärkt uns, und giebt uns die Kraft, den Kampf bis zum endlichen Siege auszufechten.

Geldsendungen bitten wir an die Adresse E. Svendsen, Römersgade 22, Kopenhagen K., zu senden.

Mit sozialistischem Gruß:
P. Knudsen.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

**Die Ablehnung der Kanalvorlage.** Früher als erwartet werden konnte, ist die zweite Lesung der Kanalvorlage zu Ende geführt worden. Nur ein kleiner Theil der Redner, welche zum Worte gemeldet waren, haben Donnerstag noch gesprochen, und in ziemlich früher Stunde des zweiten Berathungstages ist es bereits zur Abstimmung gekommen. Diese Abstimmung hat eine neue Ueberraschung gebracht. Man wußte zwar bereits aus der Stellungnahme der Fraktionen zu Beginn der neuen Verhandlungen, daß ein Zustandekommen des Mittellandkanals zum mindesten für die zweite Lesung aussichtslos sei; aber es schien, daß wenigstens der Dortmund-Rheinkanal gesichert sei, nachdem das Centrum erklärt hatte, für diesen unter allen Umständen eintreten zu wollen. Jetzt hat sich auch diese Erwartung als irrthümlich erwiesen, der Kanal Dortmund-Rheinhäfen ist in der ersten Abstimmung ebenso gefallen wie der eigentliche Mittellandkanal. Die Debatte brachte noch drei längere Ministerreden. Der Minister der öffentlichen Arbeiten, Thielen, der Landwirthschaftsminister Freiherr von Hammerstein und zum Schluß Finanzminister von Miquel legten nochmals den Abgeordneten die Annahme der Kanalvorlage dringend an's Herz. Herr Thielen erklärte die Befürchtungen wegen des Ausfalls der Eisenbahneinnahmen für grundlos. Frh. v. Hammerstein wies die Agrarier darauf hin, daß die Landwirthschaft selbst den Schaden von der Ablehnung haben werde. Herr v. Miquel faßte die allgemeinen Gesichtspunkte zusammen und hielt die Rede, die er früher hätte halten sollen. Er wies nach, daß das ganze Land von den billigen Kohlentransporten Nutzen haben wird, nicht zum wenigsten auch die Landwirthschaft selbst, und die kompensationslustigen Vertreter des Ostens machte er darauf aufmerksam, daß neue Wasserstraßen für den Osten erst dann Aussicht auf Erfüllung haben werden, wenn der Mittellandkanal beschlossen und in die Wege geleitet ist. Die Rede Miquels brachte auch die vollständige Widerlegung der finanziellen Einwendungen. Es ergiebt sich daraus, daß die preußischen Finanzen sich durchaus nicht mehr überwiegend auf den Eisenbahnüberschüssen aufbauen, sodaß ein Zurückgehen dieser Ueberschüsse durchaus kein Schreckgespenst mehr zu bilden braucht. Der Finalabschluß für das Etatsjahr 1898/99 ist ebenso günstig wie seine Vorgänger, und doch tragen hierzu die Eisenbahnüberschüsse nur ein Neuntel bei. Das waren ebenso bündige wie erfreuliche Mittheilungen, denen gegenüber alle sachlichen Vorwände der Kanalgegner hinfällig werden, und wenn Miquel erklärte, er übernehme die volle finanzielle Verantwortung für die Kanalvorlage, so sollte das auch für den ärgsten Finanzpessimisten genügen. Aber so sachlich durchschlagend diese und die sonstigen Ausführungen auch waren, haben sie die Entscheidung doch nicht mehr beeinflussen können. Sie sind vor Allem zu spät gemacht worden und haben darum schon an Wirkung verloren. Die Agrarier glaubten gar nicht mehr an den ernsten Willen der Regierung. Außerdem scheint die Regierung über die Stimmung in den Parteien auffallend schlecht unterrichtet gewesen zu sein. Die Polen zählte man früher zu den Anhängern des Kanals, während sie geschlossen dagegen gestimmt haben, und von den konservativen Parteien sind nur 15 Abgeordnete der Vorlage beigetreten, wogegen die unbedingten Gegner des Kanals im Zentrum erheblicher an Zahl waren, als man wohl glaubte, die Zahl der Zentrumsfreunde des Kanals aber wiederum recht gering gewesen ist. Die Mehrheit des Zentrums, 65 an der Zahl, gehörte zu den „Neutralen", die ohne (Gemeinde)-Wahlrechtsvorlage auch den Kanal nicht bewilligen wollen. Eine genaue Betrachtung der Abstimmung ergiebt, daß für den Mittellandkanal unter keinen Umständen bei der jetzigen Zusammensetzung des Hauses eine Mehrheit zu erreichen ist. Die 228 Abgeordneten, welche ihn zu Fall gebracht haben, bilden selbst bei vollbesetztem Hause die absolute Mehrheit, da die Gesammtzahl der Abgeordneten 433 beträgt. Das Scheitern des Dortmund-Rheinkanals ist freilich nur mit wenigen Stimmen erfolgt, aber bei einer außerordentlich guten Besetzung des Hauses. Immerhin wäre eine schwache Möglichkeit vorhanden, in der dritten Lesung wenigstens dieses Theilstück zu retten. Nach der Ankündigung des Präsidenten wird diese dritte Berathung schon morgen, Sonnabend, stattfinden. Die Kanalgegner haben es also sehr, sehr eilig.

**Material gegen das Zuchthausgesetz.** Eins der Hauptargumente der Scharfmacher bei der Vertheidigung der Zuchthausvorlage war die Behauptung von den angeblich so enorm gestiegenen Löhnen. Sie sollten beweisen, wie frivol all diese Streiks sind, die nur von ruhmsüchtigen Agitatoren angezettelt worden seien. Dieses Märchen hat jetzt Richard Calwer als solches gekennzeichnet. In einem Aufsatz in Nr. 44 der „Neuen Zeit" weist er nach, daß wohl die Löhne der qualifizierten Arbeiter theilweise ansehnliche Steigerungen erfahren haben, daß dagegen die Löhne der breiten unteren Arbeiterschichten seit 1892 nicht gestiegen sind. Im Gegentheil ist in Königsberg seit 1892 sogar der ortsübliche Tagelohn um 20 Prozent heruntergegangen. In Magdeburg ist der Lohn für Frauen und liche Arbeiter der gleiche geblieben und hat sich nur um 25 Pfg. für Erwachsene gehoben. In acht anderen Städten ist der Lohn für sämmtliche Arbeiter der gleiche geblieben. Calwer weist auch auf die traurigen Verhältnisse in der Textilindustrie hin. Ferner hat er die Gestaltung der Preise für Lebensmittel untersucht, und aus dieser Untersuchung ergiebt sich als Endresultat einerseits, daß die Konsumpreise 1898 stark gestiegen and deshalb bei gleichem Konsum die Kosten für den Arbeiterhaushalt pro 1898 gewachsen sind. Außerdem ist es sehr wahrscheinlich, daß die Gesammtlohnsumme der gesammten Arbeiterschaft sich höchstens sehr wenig gehoben hat. Daraus folgt, daß alle Redereien über die gebesserte Lage der Arbeiter ohne thatsächlichen Hintergrund sind.

**Freigelassen!** Der als angeblicher Rädelsführer bei den Augsburger Tumulten verhaftete Vorstand der Filiale des allgemeinen deutschen Maurer-Verbandes, Putz, wurde wegen Mangels an Beweisen aus der Haft entlassen. — Wer entschädigt ihn nun für die unschuldig erlittene Haft?

**Eine auffällige militärische Maßregel** wird aus Bayern gemeldet. Nach der „Münchener Post" ist dem Bekleidungsamt für das 1. bayerische Armeekorps auf seinen Antrag vom Kriegsministerium die Erlaubniß ertheilt worden, die Mannschaften acht Wochen länger zu behalten, als es die eigentliche Dienstzeit zuläßt. Infolge dessen werden die Reservisten (80 Mann) nicht am 30. September, sondern am 25. November entlassen werden. Das kann für sie, abgesehen von anderen Gesichtspunkten, von sehr ungünstigen wirthschaftlichen Folgen sein. Allerdings werden die acht Wochen später von den zu leistenden Reserveübungen in Abzug gebracht, aber damit ist die Sache nicht ausgeglichen. Es fragt sich, ob die Militärverwaltung berechtigt ist, Mannschaften über die normale Dienstzeit und à conto späterer Dienstpflicht einzubehalten. Die Sache ist prinzipiell so bedeutsam, daß sie im Reichtag und im bayerischen Landtag besprochen werden dürfte.

**Eine Durchsicht des Krankenkassengesetzes** ist, wie vor einiger Zeit bereits offiziös gemeldet wurde, in Aussicht genommen. Die „Voss. Ztg." bemerkt mit Rücksicht darauf, es sei von Interesse, daß sich eine Einrichtung immer mehr und mehr einbürgert: die Einführung von Schiedsgerichten zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen den Aerzten und den Krankenkassen. Neuerdings ist z. B. bei der Leipziger allgemeinen Ortskrankenkasse, einer der größten im Deutschen Reiche, ein Schiedsgericht eingesetzt worden. Es besteht aus je drei Vertretern der Kasse und drei Kassenärzten und einem Abgeordneten der örtlichen Aufsichtsbehörde für das Krankenkassenwesen. Aehnliche, aber anders zusammengesetzte Schiedsgerichte bestehen für eine Reihe von Verwaltungsgeschäften auch in Berlin in der Form der sogenannten gemeinsamen Beschwerdekommissionen. Es wäre angebracht, wenn jetzt eine Umfrage darüber veranstaltet würde, in wie weit schiedsgerichtliche Einrichtungen bei der Gesammtheit der Krankenkassen im Deutschen Reiche schon Eingang gefunden haben und wie es im Einzelnen mit dem Umfange der Befugnisse dieser Schiedsgerichte, mit ihrer Zusammensetzung und mit den Ergebnissen, die damit erzielt wurden, bestellt ist. Es könnte dann eine Unterlage für die Einfügung einer neuen Bestimmung in das Krankenkassengesetz gewonnen werden.

**Die Samoafrage.** Die „Köln. Zeitung" veröffentlicht die neue Samoa-Akte, in der die Samoakommission den Regierungen der drei betheiligten Mächte den Vorschlag einer neuen Verfassung auf Samoa unterbreitet. Das „Königthum" soll ein für allemal abgeschafft und durch eine Verwaltung der drei Mächte ersetzt werden, während den Eingeborenen die Leitung ihrer eigenen örtlichen Angelegenheiten überlassen bleiben soll. Die Regierung besteht aus einem durch die Mächte gemeinsam ernannten Verwalter mit einem aus drei Mitgliedern, je einem Vertreter der drei Mächte, bestehenden Rath. Als Verwalter von Samoa schlägt die Kommission ein europäisches Staatsoberhaupt vor, das die „Köln. Ztg." vorläufig nicht nennen will, bis der Vorschlag ihm auf amtlichem Wege zugegangen ist. Der Verwalter soll ein Jahresgehalt von 6000 Dollars beziehen, das aus den Einnahmen der Regierung, und falls auch diese Einnahmen nicht ausreichen, durch die

drei Mächte zu gleichen Theilen bezahlt wird. Der Verwalter führt die Gesetze aus und ist befugt, Vergehen gegen die Regierung zu bestrafen und zu verzeihen. Er ernennt sämmtliche Beamte, deren Ernennung in der Samoa-Akte nicht anderweitig vorgesehen ist, und theilt mit Zustimmung des ausführenden Raths die Samoa-Inseln außerhalb des städtischen Bezirks von Apia in eine geeignete Zahl von Bezirken. Die gesetzgebende Gewalt liegt bei dem Verwalter und dem gesetzgebenden Rath. Dieser Rath besteht aus drei Mitgliedern, von denen jede der drei Mächte eins ernennt. Der Verwalter hat in allen Fragen, die vor den Rath kommen, eine berathende und eine beschließende Stimme. Drei der vier Mitglieder dieser gesetzgebenden Körperschaft machen ein Quorum, d. h. eine entscheidende Mehrheit für die Erledigung der Geschäfte. Die drei Großmächte aber behalten sich jederzeit das Recht und die Macht vor, die Gesetze der Regierung von Samoa zu ändern oder aufzuheben. Die Mitglieder des gesetzgebenden Raths bilden auch einen ausführenden Rath. Eine Versammlung der Eingeborenen wird aus den Gouverneuren der verschiedenen Inselbezirke gebildet. Die Mitglieder der Eingeborenenversammlung sind auf drei Jahre im Amt, können aber wegen schlechter Führung vom Verwalter entlassen werden. Die Eingeborenenversammlung tritt jährlich in Mulinun auf Einberufung des Verwalters auf höchstens 30 Tage zusammen. Sie wird vom Oberrichter oder einem anderen vom Verwalter bezeichneten weißen Beamten geleitet, der jedoch kein Stimmrecht, sondern lediglich die Aufgabe hat, die geschäftsmäßige Abwickelung der Geschäfte der Versammlung zu ordnen. Der Beschlußfassung der Eingeborenenversammlung unterliegen die Einrichtungen der Bezirksregierungen mit Einschluß der Eingeborenengerichtshöfe und alle Fragen, die nur die Eingeborenen betreffen. Der Verwalter und der gesetzgebende Rath aber können die Beschlüsse nach ihrem Ermessen gutheißen, mißbilligen oder zurücksenden. Ein Rechtskundiger „von reiferen Jahren, der in gutem Ruf in Bezug auf Ehre, Unparteilichkeit und Gerechtigkeit" stehen soll, wird gegen ein Jahresgehalt von 5000 Dollars die Funktionen eines Oberrichters ausüben. Zum Schluß bestimmt die Samoaakte eine neue Grenze für den Stadtbezirk Apia, innerhalb dessen ein Stadtrath, aus sechs Mitgliedern und einem Bürgermeister bestehend, eingesetzt werden soll. Der Stadtrath ernennt den Bürgermeister, der der Bestätigung des Verwalters bedarf.

**Vom Kampfe gegen den „Umsturz".** Der Kriegsminister bringt im „Reichsanzeiger" erneut zur allgemeinen Kenntniß, daß den Unteroffizieren und Mannschaften dienstlich verboten ist: 1. Jede Betheiligung an Vereinigungen, Versammlungen, Festlichkeiten, Geldsammlungen, zu der nicht vorher besondere dienstliche Erlaubniß ertheilt ist. 2. Jede Dritten erkennbar gemachte Bethätigung revolutionärer oder sozialdemokratischer Gesinnung, insbesondere durch entsprechende Ausrufe, Gesänge oder ähnliche Kundgebungen. 3. Das Halten und die Verbreitung revolutionärer oder sozialdemokratischer Schriften, sowie jede Einführung solcher Schriften in Kasernen oder sonstige Dienstlokale. Ferner ist sämmtlichen Angehörigen des aktiven Heeres dienstlich befohlen, von jedem zu ihrer Kenntniß gelangenden Vorhandensein revolutionärer oder sozialdemokratischer Schriften in Kasernen oder anderen Dienstlokalen sofort dienstliche Anzeige zu erstatten. (Den Spitzeln und Denunzianten eröffnet sich da ein reiches Arbeitsfeld. Red. d. „L. V.") Es ist besonders darauf hinzuweisen, daß diese Verbote und Befehle auch für die zu Uebungen eingezogenen und für die zu Kontrolversammlungen einberufenen Personen des Beurlaubtenstandes gelten. — Daß der Kriegsminister sein Verbot wieder erneuert, zeigt, daß es nicht geholfen hat. Im Uebrigen ist jeder, der als Sozialdemokrat in den Heeresverband tritt, bereits so weit geschult, daß er sich hüten wird, Anlaß zu schweren Bestrafungen für etwa bekundete Gesinnung zu geben. Der Erlaß des Kriegsministers ist daher völlig zwecklos.

**Der Verbandstag der Bäcker-Innungen Deutschlands** in Magdeburg beschloß in seiner letzten Sitzung zunächst eine vom Hofbäckermeister Gäde beantragte Resolution, welche „in der weiteren Entwickelung der Rabatt-, Konsum- und Beamtenvereine sowie der Ramschbazare und anderer großkapitalistischer Unternehmungen im Kleinhandel eine ernste Gefahr für das Reich (??) erblickt und deshalb gesetzliche Regelung dieser Frage fordert." Ferner wurde beschlossen, das Gesetz, betr. Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften, derart abzuändern, 1. daß Konsumvereine in eigenem Betriebe hergestellte Erzeugnisse oder Produkte einer Produktivgenossenschaft an Nichtmitglieder einer Konsumvereins-Genossenschaft nicht verkaufen dürfen; 2. daß die Konsumvereine, resp. solche Vereinigungen, deren wesentlicher Geschäftszweck es ist, ihren Mitgliedern im Bezuge und Fabrikation von Waaren Vortheile zu verschaffen, zur Zahlung einer wirksamen Umsatzsteuer herangezogen werden." Schließlich wurde über Bildung eines allgemeinen Streikfonds berathen. Der Verbandstag ermächtigte den Vorstand, bei plötzlichen Streiks mit Unterstützung bis zu 30 000 Mark einzugreifen und stimmte weiter dem Antrage auf Erhebung von 50 Pfg. pro Mitglied und Jahr für einen allgemeinen Streikfonds zu.

**Ueber den Verlauf der Unruhen in Kiautschou** berichten die „Nachr. aus Kiautschou" in ihrer neuesten Nummer vom 8. Juli: Der ganze Widerstand ist gebrochen, und überall ist die Ruhe wieder hergestellt. Die Ortschaften bitten um Frieden. Die ganze Gegend ist entwaffnet. Abgesehen von den mehr als 60 Geschützen und massenhaften Gewehren nebst Munition in Kaumi, hat Hauptmann Mauwe die sämmtlichen Dörfer zur Auslieferung der Waffen gezwungen; große Haufen von Waffen aller Art liegen beim Detachement in Kaumi aufgestapelt. Die Eisenbahn-Vorarbeiten nehmen wieder ihren ungestörten Fortgang. Das geforderte Entschädigungsgeld ist bezahlt. Der Präfekt und der Kreismandarin haben sich schriftlich verpflichtet, den Bahnbau zu fördern. Der Mandarin in Kiautschou hat vom Generalgouverneur und der Regierung in Peking die Weisung erhalten, den Bahnbau zu unterstützen. Wegen des Ankaufs von Land ist ein Abkommen mit dem Kreismandarin und den Dörfern geschlossen. Der Gouverneur hat Befehl gegeben, die Truppen aus dem Bezirk Kaumi zurückzuziehen, da ihre Aufgabe erfüllt, und betreffs des Eisenbahnbaues Alles geregelt ist. Zwölf Reiter unter Leutnant v. Rettberg sind zur persönlichen Sicherheit der Baubeamten zurückgelassen worden.

**Kleine politische Nachrichten.** Der gemaßregelte Verband der Post- und Telegraphen-Unterbeamten hat jetzt seine Liquidation in die Wege geleitet. Nach dem letzten Abschlusse hatte der Verband einen Kassenbestand von 10 084 Mark gehabt, als Ergebniß einer nur zweijährigen Thätigkeit. Dieser Bestand hatte sich durch Beiträge und Zinsen bis zum Tage der Auflösung auf 12 149 Mark erhöht. Von dieser Summe sind für Verwaltungskosten u. dgl. 757 Mk. verbraucht worden, 1895 Mark wurden an 80 in Noth gerathene Mitglieder an Unterstützungen gezahlt, 1143 Mk. verlor der Verband bei dem Verkauf der Central-Pfandbriefe, in denen das Vermögen angelegt war, und 8222 Mk. sollen nunmehr an die einzelnen Bezirke und Mitglieder zur Vertheilung kommen. In Berlin bestanden allein 26 Unterbezirke, in dem Hamburger Direktionsbezirk 32. Anfang September hofft man die Liquidation zu Ende zu führen. — Bei einer Attacke gegen eine Kompagnie des 128. Infanterie-Regiments wurden nach dem „Fränk. Kur." bei einer Felddienstübung des 19. Ulanenregiments in Ulm mehrere Infanteristen durch Lanzenstiche und Huftritte zum Theil nicht unerheblich verletzt. Ein Soldat ist durch einen Huftritt auf den Unterleib schwer verletzt. — Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein, der Schwager des Kaisers, hat, wie bürgerliche Blätter zu melden wissen, mit Rücksicht auf die günstige Entwickelung seiner beiden Eisenhüttenwerke Anordnung getroffen, den Hüttenbeamten für den Monat August das doppelte Gehalt, sämmtlichen Hüttenarbeitern und den auf den Hütten beschäftigten Frauen 10 Prozent des Monatsverdienstes im September auszuzahlen. (Danach scheint die Entwickelung günstig, sehr günstig gewesen zu sein!) — Die Kornhausgenossenschaft zu Halle, eine agrarische Gründung, hat in diesem Jahre eine Unterbilanz von 55 718,43 Mk. „erzielt." — Eine in New-York eingegangene Depesche aus Mexiko berichtet, daß daselbst ein zweites, blutiges Gefecht zwischen den Mexikanern und den Yaqui-Indianern in der Nähe von Vicain stattgefunden hat. Die Indianer fochten verzweifelt und verloren 70 Mann. Von den Mexikanern wurden 3 getödtet und 19 verwundet. — Mit einer Abrüstung wollen angeblich die drei amerikanischen Staaten Brasilien, Argentinien und Chile Ernst machen. Ein Telegramm der „Times" aus Buenos Aires berichtet: Dem Vernehmen nach ist ein Vertrag zwischen Brasilien, Argentinien und Chile abgeschlossen worden, nach welchem alle Meinungsverschiedenheiten zwischen den drei Staaten durch Schiedsspruch erledigt und die Landesvertheidigungskosten der drei Länder herabgesetzt werden sollen. — Von den Philippinen wird wieder ein Sieg der Amerikaner gemeldet. Oberst Smith griff mit zehn Kompagnien Infanterie und zwei Kanonen am 16. August 2500 Filipinos an, die unweit Angeles eine stark verschanzte Stellung inne hatten. Die Insurgenten wurden nach heißem Kampfe geschlagen und zerstreut, worauf die Amerikaner Angeles besetzten. Zwei Amerikaner wurden getödtet, zwölf verwundet. Der Verlust der Filipinos wird auf 200 Todte und Verwundete geschätzt.

## Oesterreich-Ungarn.

**Zu Demonstrationen** gegen die Erhöhung der Zuckersteuer kam es Dienstag auch in Arnau. Da die politischen Behörden dort alle Versammlungen, in denen Kundgebungen gegen die Nothverordnung über die Zuckersteuer beschlossen werden sollten, verboten, sammelten sich Tausende von Menschen zu einem riesigen Zuge, an dessen Spitze Kinder schritten, die Zuckerhüte mit dem aufgemalten § 14 trugen. Die Massen zogen singend durch die Stadt. Sechs Feldjäger unter Führung eines Beamten stellten sich ihnen in den Weg, nahmen den Kindern die Zuckerhüte weg und forderten die Menge auf, auseinanderzugehen. Diese aber wich nicht, wodurch die Lage sich sehr bedrohlich gestaltete. Da veranlaßte Bürgermeister Schwarz mit Rücksicht auf die herrschende Erregung den Abzug der Feldjäger, worauf die Massen sich ruhig zerstreuten. Die Kinder, die Zuckerhüte trugen, wurden behördlich vernommen. Wie jetzt bekannt wird, wiederholten sich in Asch am Sonnabend die Kundgebungen. Die Menge zog singend durch die Straßen. Im Steueramte, das sich im Regierungsgebäude befindet, wurde ein Fenster zertrümmert. Da für Sonntag abermalige Kundgebungen erwartet wurden, traf in Asch der Bezirkshauptmann von Eger mit starken Abtheilungen Landjäger ein. Die Ruhe wurde aber nicht gestört.

## Frankreich.

**Der Zustand Laboris** wird trotz Vorhandenseins leichten Fiebers als befriedigend bezeichnet. Die nähere ärztliche Untersuchung mittels Röntgenstrahlen hat ergeben, daß die Kugel im Gelenk zwischen Rippe und Querfortsatz des Rückenwirbels sitzt. Sie dürfte einstweilen nicht entfernt werden. Der Attentäter ist noch immer nicht gefaßt, aber zur Beruhigung wird mitgetheilt, daß am Mittwoch „während des ganzen Tages" nach ihm gesucht wurde und daß zweihundert Gensdarmen zu seiner Verfolgung abgeordnet sind. Das Kloster der christlichen Doktrin in Cesson, nicht weit von Rennes, wurde unter Leitung des Spezialkommissars Hennion durchsucht. Man glaubte, daß sich der Attentäter dort versteckt halten könnte. Der Maire von Cesson wollte sich der Haussuchung widersetzen. Die Haussuchung scheint resultatlos geblieben zu sein.

**Die Komödie Guerin** ist noch immer nicht zu Ende. Am Donnerstag früh war die Lage unverändert, nachdem der Ministerpräsident Waldeck Rousseau die am Mittwoch Abend im Namen Guerins von Drumont und Lasies erhobenen Forderungen abgelehnt hat. Am Mittwoch Abend sammelten sich in der Umgebung der „Feste Guerin" etwa 1000 Personen, bis schließlich gegen 9 Uhr alle Straßen in weitem Umkreise durch je eine Reihe Stadtgarde „Gewehr bei Fuß" und weiter vor durch eine Reihe von Schutzleuten abgesperrt wurden. Selbst die Omnibusse mußten andere Routen einschlagen.

**Eine neue Fälschung.** General Mercier legte am Sonnabend einen Brief des österreichischen Militär-Attachees Schneider vor, der versicherte, an die Beziehungen Dreyfus' zu Deutschland zu glauben. Der „Figaro" ist in der Lage, zu erklären, daß der Oberst Schneider seit 1897 absolut von der Unschuld Dreyfus überzeugt sei und dieser Ueberzeugung ebenso offen Ausdruck gegeben habe wie der Kaiser von Oesterreich selbst. Oberst Schneider habe sich sogar selbst bei Schwartzkoppen befunden, als dieser sein berühmtes „Petit bleu" an Esterhazy adressirte.

**Deutschland und der Dreyfus-Prozeß.** Vielfach waren in Frankreich Wünsche laut geworden, die deutsche Reichsregierung möge sich zu den ihr vorgeworfenen angeblichen Beziehungen zu Dreyfus äußern. Offiziös schreibt dazu die „Köln. Ztg.": Die Regierung werde aller Voraussicht nach sich nicht dazu entschließen, von ihrer bisherigen Politik der Enthaltung abzugehen. Der Grund liege nicht nur in dem Grundsatze, sich nicht in innere Angelegenheiten der französischen Republick einzumischen, sondern auch in der praktischen Nutzlosigkeit einer solchen Einmischung. Wer heute als verständiger und gewissenhafter Mensch den Verlauf des Falles Dreyfus verfolgt, kann nicht einen Augenblick im Zweifel sein, daß Dreyfus mit der deutschen Regierung nicht das geringste zu thun gehabt hat, also, da nur Deutschland in Frage steht, zweifelsohne unschuldig ist.

**Freycinet** telegraphirte an den „Temps", er werde, falls er nicht als Zeuge im Prozeß zu Rennes vorgeladen werden sollte, über die ihm von Mercier zugeschriebene Äußerung, daß aus Deutschland und England 35 Millionen für die Dreyfus-Kampagne gekommen seien, anderweitig Aufklärungen geben.

Nach einer sehr bestimmten Meldung der Wiener „Allgem. Ztg." besitzt Panizzardi außer vielen echten Briefen Esterhazys das Original von einem im Bordereau aufgezählten Aktenstücke, nämlich die Note über Madagaskar, die vollständig von Esterhazys Hand und auf demselben Papier wie das Bordereau geschrieben ist.

# Prozeß Dreyfus.

Die Sitzung des Kriegsgerichts wurde Donnerstag früh um 6½ Uhr wieder eröffnet. General Roget setzte seine Zeugenaussage fort; er warf Picquart vor, zur Ueberwachung Henry's und Frau Pays' Geld ausgegeben zu haben, und beschuldigte ihn, ohne ordnungsmäßiges Mandat und ohne eine vorgängige Mittheilung an den Minister gehandelt zu haben. Roget verurtheilte dann das Privatleben Esterhazy's, erklärte aber, Esterhazy sei nach seiner Ansicht das Opfer niederträchtiger Verfolgungen.

General Roget erwähnt den Zwischenfall Guenelli in Belfort und wirft Picquart weiter vor, daß er fälschlich eine Spionage-Affäre Guenelli konstruirte und einen falschen Guenelli habe verhaften lassen. Das Individuum, das Picquart zu diesem Berufe verwandte, wurde thatsächlich zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt, und zwar, nachdem Picquart den Richtern geheime Schriftstücke mitgetheilt hatten. Roget besteht darauf, daß Dreyfus sich in verschiedenen Bureaux zu schaffen machte, um sich Informationen über die Mobilisation zu verschaffen. Dreyfus sei nur einmal zur Probe mit fiktiven Arbeiten beauftragt worden.

Auf eine Frage Demange's äußert sich Roget über die Rolle du Paty's, spricht von dessen Maßnahmen behufs Warnung Esterhazy's vor dem gegen ihn in Vorbereitung begriffenen Feldzuge und erinnert an die verschiedenen Speranza-Briefe, wovon Roget glaubt, du Paty sei, wenn nicht deren Urheber, so wenigstens deren Anstifter. Obgleich er kein Freund der Einmischung du Paty's zu Gunsten Esterhazy's sei, so erblickt Roget darin doch nichts Tadelnswerthes. Du Paty hielt eben Esterhazy für unschuldig. Roget weiß nichts von Schritten Esterhazy's bei einem Agenten, um von diesem die Erklärung zu erhalten, daß er an der Affäre durchaus unbetheiligt sei. Hier bedauert Demange die Abwesenheit Labori's, der an den Zeugen nützliche Fragen hätte richten können. Roget entgegnet Demange, für einen Unschuldigen wäre der Schritt Esterhazy's bei dem Agenten sonderbar gewesen. Demange macht verschiedene Bemerkungen hinsichtlich des „Petit Bleu" und betreffs der an der Unterschrift dieses Stückes festgestellten Radirung. Roget giebt zu, daß die Radirung bezwecken konnte, das „Petit Bleu" verdächtig zu machen. Demange betont den Umstand, daß die Radirung erst vorgenommen sein könne, nachdem das „Petit Bleu" sich nicht mehr in den Händen Picquart's befand. Roget erwidert: Außer der Radirung selbst sei ihm nichts Genaues bekannt. Wenn aber der Fälscher Picquart kompromittiren wollte, würde er dafür gesorgt haben, daß die Fälschung entdeckt werde. Die Fälschung sei aber erst gelegentlich seiner, Roget's, Enquête entdeckt worden.

Roget erklärt darauf, vom Gericht, das Esterhazy aburtheilte, und von diesem selbst erfahren zu haben, daß Esterhazy 600 000 Frcs. angeboten seien, wenn er sich als Urheber des Bordereaus bekennen würde. — Demange weist nach, wenn Esterhazy Agent der Familie Dreyfus gewesen sei, hätte er nicht wiederholentlich Dinge geschrieben, die die Sache des Verurtheilten bloßstellen könnten. — Roget erwidert: Auf Esterhazy ist nichts zu geben; dann gegen Dreyfus sich wendend fügt er hinzu: Wenn er eines Verrathes angeklagt würde, den er nicht begangen habe, fände er Argumente, sich zu vertheidigen. (Lärm im Saale.) „Warum leugnet er die meisten Dinge"! ruft Roget aus. — Ah! erwidert Demange lächelnd. — Dreyfus erhebt sich und erklärt mit kräftiger Stimme, er habe niemals auf einer Karte irgend einen Konzentrations- oder Mobilisationsplan gezeichnet und niemals Kenntniß gehabt von einem Plan der Konzentration oder der Vertheilung der Streitkräfte über die Departements. Es handle sich darum, sich zu verständigen über das, was man verstehe unter „die Konzentration in ihren großen Linien kennen" und unter „die Konzentration in allen Departements kennen". „Ich versichere", ruft der Angeklagte aus, „daß ich nicht die Einzelheiten des Konzentrationsplanes kannte. Was die Thatsachen betrifft, wovon man gestern sprach, so ist auch nicht eine genau richtig; es sind vorwiegend nur Argumentationen. (Bewegung.)

### Bertulus.

Im weiteren Verlaufe wird der Untersuchungsrichter Bertulus als Zeuge vernommen. Dieser theilt mit, er habe dem Kommandanten Navary erklärt, es sei nothwendig festzustellen, daß das „Petit Bleu“ eine Fälschung und diese Picquart zuzuschreiben sei. Doch sei sein Rath nicht befolgt worden. Bertulus wiederholt seine vor dem Kassationshofe abgegebenen Erklärungen und legt dar, wie Picquart sein Vertrauen gewann und wie Esterhazy Paty de Clam denunzirte. Zeuge berichtet ausführlich von dem Verlaufe seiner Untersuchung und schildert den erschütternden Auftritt, der sich in seinem Bureau mit dem Obersten Henry abspielte. (Die Wittwe Henry's scheint durch diese Schilderung sehr erregt zu sein.) Bertulus erzählt, wie Henry zu ihm kam, um verschiedene Dokumente zu holen. Er, Bertulus, habe Henry Schriftstücke gezeigt, die belastend für Esterhazy und Paty de Clam gewesen seien, sowie andere Schriftstücke, die den Glauben erwecken konnten, daß Henry der Mitschuldige Esterhazy's sei. Henry habe hierauf in größter Aufregung weinend Bertulus flehentlich gebeten, ihn zu retten, und habe hinzugefügt, daß Esterhazy ein Bandit sei. Er sagte dann zu Henry, erzählt Bertulus weiter, Esterhazy ist also der Urheber des Bordereaus? Worauf Henry nicht ja und nicht nein sagte; er begnügte sich, zu erwidern: „Dringen Sie nicht weiter in mich, die Ehre des Heeres ist wichtiger als alles andere.“ Bertulus versichert am Schluß seiner Aussage energisch, er glaube an die Unschuld von Dreyfus (Sensation), und behauptet ferner, das Bordereau sei in drei Stücke, nicht in viele kleine Stücke zerrissen gewesen. Die Unschuld Dreyfus' gehe aus den Schriftstücken hervor, die er gesehen habe, aber besonders habe ihn stutzig gemacht, daß kein Beweggrund erkennbar sei, der Dreyfus hätte veranlassen können, das Verbrechen zu begehen. Es gebe aber kein Verbrechen ohne Motiv. (Sensation) „Wenn ich versichere, daß Dreyfus unschuldig ist“, schließt Bertulus, „so erfülle ich damit eine Pflicht und zwar eine unabweisliche Pflicht.“ Die Sitzung wird darauf unterbrochen.

### Frau Henry.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlungen nimmt Frau Henry, die neben Bertulus hintritt, abermals das Wort. Sie erklärt: „An jenem Abend, als mein Mann mir erzählte, er sei von Bertulus liebenswürdig empfangen worden, gab ich meinem Zweifel an der Aufrichtigkeit des Richters Ausdruck. Ich sagte zu meinem Manne: „Ich fürchte, sein Kuß war ein Judaskuß!“ (Lebhafte Bewegung.) „Nun, ich täuschte mich nicht, dieser Mensch ist ein Judas, wie ich vorausahnte.“ (Große Aufregung im Saale.) Die Zeugin erklärt es sodann für falsch, daß alle mit dem Bordereau gleichzeitig eingelaufenen Schriftstücke zerrissen waren. Es seien oft unzerrissene Briefe eingelaufen. Die Behauptung von Bertulus, alles sei zerrissen eingelaufen, sei falsch. (Andauernde Bewegung.)

Bertulus erklärt, er wolle einer Frau nichts erwidern, worauf Frau Henry in höchster Wuth antwortet: „Es handelt sich nicht um eine Frau; ich spreche Namens des Obersten Henry.“ (Lebhafte Bewegung.)

### Picquart.

Nunmehr wird der Zeuge Picquart vernommen. Seine Vernehmung erweckte im Saale lebhafte Neugier. Picquart erklärt, er könne sich des von Delaroche-Vernet angeführten, von einer italienischen Dame geschriebenen Briefes, in dem der Name Dreyfus zweimal vorkomme, nicht entsinnen. Er erinnere sich nur, daß Oberst Cordier ihn vor dieser Dame gewarnt habe, weil dieselbe äußerst romantisch sei. Zeuge vertheidigt sich gegen die Verdächtigung, daß er irgend ein Schriftstück aus den Dreyfusakten bei Seite geschafft oder daß er sich bemüht habe, an Stelle des wirklichen Urhebers des Bordereaus einen anderen Offizier zu setzen. Picquart erzählt, daß Dreyfus in der Kriegsschule sein Schüler gewesen sei, und spricht über die Umstände, unter denen er von dem Verrath, von dem Bordereau und von der durch diese Angelegenheit im Ministerium hervorgerufenen Erregung Kenntniß erhielt. Er giebt zu, daß das Bordereau eine Aehnlichkeit mit der Schrift von Dreyfus zeige. Zeuge geht auf die näheren Umstände bei der Verhaftung von Dreyfus ein und betont, daß er in den Schriftzügen des Diktats, das Dreyfus schreiben mußte, keinerlei Unruhe gefunden habe. Außer dem Bordereau habe es nichts, absolut nichts gegen Dreyfus gegeben. Weiter erklärt Picquart, er glaube, daß der Bericht Ormescheville's wenigstens theilweise von du Paty inspirirt sei; er, Zeuge, habe nicht geglaubt, daß Dreyfus verurtheilt würde, weil die Beweise ungenügend gewesen seien. Bis nach dem Prozeß habe er von dem Inhalt des Geheimaktenstücks keine Kenntniß gehabt; ebensowenig habe er von den Lebrun-Renault gegenüber gemachten Geständnissen etwas gewußt. Er habe seine Schritte zu Gunsten Dreyfus erst begonnen, als er die Aehnlichkeit der Schrift gefunden habe. (Hier verlangt Paty du Clam mit ihm konfrontirt zu werden). Picquart bespricht in längerer Ausführung das Bordereau, das im Oktober angefertigt sei, also zu der Zeit, wo Dreyfus die Dokumente betreffend den Truppenbedeckungsplan und betreffend die Note über Madagaskar nicht habe ausliefern können. Uebrigens hätten die fremden Attachees, die bisweilen in das Bureau gekommen seien, die Note in Abwesenheit des Sekretärs selbst nehmen können. Er, Zeuge, habe nicht gesehen, daß Dreyfus das geringste Dokument abschrieb oder abschreiben ließ. Diejenige Abtheilung, wo man hätte suchen müssen, als das Bordereau entdeckt wurde, sei die Paty de Clam's gewesen, wo man sich mit den im Bordereau aufgeführten Schriftstücken beschäftigte. Picquart führt schließlich verschiedene von Paty de Clam begangene Unregelmäßigkeiten an und wirft diesem vor, das Datum des Bordereaus vorgerückt zu haben, um eine disziplinarische Bestrafung zu vermeiden. — Die weitere Vernehmung Picquart's wurde sodann auf Freitag vertagt und die Sitzung ohne Zwischenfall aufgehoben.

## S. M. S. Hansa.

A. K. Die hiesige bürgerliche Presse schwimmt in bebender Wonne, weil einer der großen Panzerkreuzer, die Deutschlands auf dem balkenlosen Wasser liegende Zukunft auf Steuerzahlers Kosten versinnbildlichen, den Namen „Hansa“ erhalten hat. Besonders die kriegervereinlich gefärbte „Eisenbahn-Zeitung“ schlägt wahre Freudenpurzelbäume ob dieser an sich so belanglosen Aeußerlichkeit. Dabei laufen ihr grobe geschichtliche Irrthümer unter. So schreibt sie u. A.:

„Mehr denn je erinnert man sich jetzt der alten Hansa. Sie sank, weil ihr der Schutz eines starken Reiches fehlte.“

Das entspricht nicht im mindesten den historischen Thatsachen. Die Hansa ist der Eifersucht der Fürsten zum Opfer gefallen. Der Feudalstaat hat die Stätten freien und unabhängigen Bürgerthums übergeschluckt. Das kann jeder Durchschnittsphilister schon aus dem Nürnberger Trichter entnehmen, durch den er sich „Bildung“ eingießt, aus dem Meyer'schen Conversationslexikon, das gewiß über den Verdacht vaterlandsloser Gesinnung erhaben ist. Dort heißt es über den Verfall der Hansa u. A.:

„Die veränderten Weltverhältnisse, das Entstehen kräftiger nationaler Staaten wie das Emporkommen der fürstlichen Gewalt in Deutschland hatten zur Folge, daß .... eine Stadt nach der andern .... abfiel. .... Umsonst ertheilte Leibniz 1670 den Rath, „die Kommercien durch Restabilirung der Hansestädte wieder aufzurichten“. Da der Bund den früheren Schutz nicht mehr gewähren konnte, fielen nun auch die letzten Städte unter dem Einfluß der übermächtigen Fürsten ab. Nur Lübeck, Bremen und Hamburg behaupteten ... ihre Unabhängigkeit. .... Wo man oder einst befohlen hatte oder doch mit Selbstgefühl aufgetreten war, da mußte man nun bitten ... u. s. w.“

Wir denken, dieser kurze Auszug genügt, um klarzulegen, daß wenn der Schiffsname überhaupt für die Hansestädte eine Bedeutung hat, er nur darauf aufmerksam machen kann, daß das Bürgerthum vor dem Absolutismus hat kapituliren müssen. Für hansearische Republikaner mag das ja eine angenehme Erinnerung sein!

## Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 18 August

**Reichstagsabgeordneter Schwartz** unternimmt von heute ab im Auftrage des Parteivorstandes eine vierzehntägige Agitationstour durch Ost- und Westpreußen.

**In Sachen „von Trützschler“** nimmt das Amtsblatt im heutigen Morgenblatte Stellung zu unserem gestrigen Hinweise und erklärt, jener Freiheitskämpfer „habe sich keines Fahneneidbruches schuldig gemacht, er habe zu den politischen Schwärmern jener bewegten Zeit gehört, die den Muth hatten, ihrer Ueberzeugung selbst das Leben zu opfern. Der jetzige Redakteur gleichen Namens am Amtsblatte sei der Letzte, sich jenes für seine Ueberzeugung gefallenen Trägers seines Namens zu schämen, vor Allem darum, weil jener kein leerer Schwätzer und Scheinheuchler war.“ Das freut uns. Unter sothanen Umständen hätte aber das ehrenwerthe Blatt klug gehandelt, wenn es dies in seiner so unendlich gemeingehässigen Notiz zum Ausdruck gebracht und nicht in so nichtswürdiger Weise gegen das „vierte Gebot in der Politik“ gesündigt hätte. In der Notiz wurden die badischen „Aufrührer“ alle über einen Kamm geschoren. In unseren Augen ist das in anderem Sinne auch richtig. Sie starben Alle für ihre ehrliche Ueberzeugung, nicht nur der v. Trützschler, mit welchem das Amtsblatt unter so eigenartigen Umständen eine Ausnahme macht. Um aber zu zeigen, wie die „Ordnungsmänner“ jener bewegten Zeit über den „Schwärmer“ dachten, sei das Standrechtsurtheil, welches die „Neue Welt“ (Nr. 28 dieses Jahrgangs) enthält, zur Belehrung der „Lüb. Anz.“ hier nochmals wiedergegeben. Es lautet:

„Wilhelm Adolf von Trützschler aus Gotha, ehemals königlich sächsischer Appellationsgerichts-Assessor in Dresden, schloß sich dem jüngsten badischen Aufstande schon in den ersten Tagen seiner Entstehung an und bekleidete vom 26. Mai bis 22. Juni dieses Jahres die Stellen eines Zivilkommissärs für die Stadt Mannheim und eines Regierungsdirektors für den Unterrheinkreis. Derselbe hat in diesen Eigenschaften die ausgedehnteste Wirksamkeit zur Organisation des Aufstandes, zur Aufstellung und Ausrüstung des ersten Aufgebots, zur Errichtung von Vertheidigungs-Anstalten um die hiesige Stadt entwickelt, ja sich an den militärischen Operationen der Aufrührer unmittelbar betheiligt. Er ist daher nach öffentlich und mündlich gepflogener Verhandlung durch Urtheil des Standgerichts vom Gestrigen des Hochverraths für schuldig erklärt und deshalb zum Tode mittels Erschießens verurtheilt worden. Dieses Urtheil wurde heute früh 4 Uhr dahier vollzogen. Mannheim, den 14. August 1849. Im Namen der Untersuchungskommission für das Standgericht Mannheim: Babo.“

Wir verstehen, daß es manchen Leuten peinlich ist, wenn die Todten aus den Gräbern auferstehen, um wider sie zu zeugen.

**Adolf von Trützschler**, dessen wir gestern aus gegebenem Anlaß gedachten, wurde am 14. August 1849 in Mannheim standrechtlich erschossen. Er gehörte zu denjenigen Opfern der rachedursligen Rückwärtserei, deren Schicksal vom deutschen Bürgerthum am lebhaftesten bedauert wurde. Wo er geweilt hat, bewahrt man ihm ein gutes Andenken. So auch in Falkenstein im Vogtlande. Dort hat man sich seiner erinnert und zwar in ebenso komischer, wie für die Epigonen der Achtundvierziger charakteristischer Weise. Zur Erinnerung an ihn hielt nämlich der Naturheilverein des Städtchens eine kleine Feier ab. Ein Kantor hielt eine Ansprache. Doch ist bezeichnend, wie man den großen Todten feierte. Nicht wegen seiner Verdienste um das Vaterland, sondern weil er eine — Promenade errichtete. Eine gestiftete Gedenktafel enthält die Inschrift: „Dem Schöpfer dieser Promenade, Herrn A. von Trützschler, in dankbarer Verehrung. August 1899. Der Naturverein Falkenstein.“ Tapfere Leute!

**Kommission für Bauarbeiterschutz.** Gestern Abend traten die gewählten Vertreter aller im Bau thätigen Gewerke zur Konstituirung der Lokalkommission für Bauarbeiterschutz zusammen. Die Kommission hat bekanntlich den Zweck, durch scharfe Kontrole aller Zweige der Bauthätigkeit, durch Feststellung und Beseitigung von Mißständen aller Art, sei es durch persönlichen Hinweis, oder, wenn anders nicht angängig, durch Zuhülfenahme der behördlichen Organe und der öffentlichen Meinung, durch Sammlung statistischen Materials usw. usw., dahin zu wirken, daß die Sicherheit des Menschenlebens und der Gesundheit der Arbeiter auf den Bauten erhöht und auf die Gesetzgebung in dieser Weise nachhaltig eingewirkt wird. Hoffen wir, daß alle in Frage kommenden Arbeiter die eminente Wichtigkeit dieser Thätigkeit zu würdigen wissen und ihre Vertrauensleute in ihrem verantwortungsvollen Amte eifrig und aufrichtig unterstützen. Alle Meldungen über Unfälle und Ungehörigkeiten auf Bauten usw. sind an L. Thormann, Maurer, Klappenstraße 6b, welcher zum Vorsitzenden der Kommission gewählt ist, zu erstatten.

**Vom Lügenpeter.** Die „Lüb. Anz.“ stellen die Dinge auf den Kopf, indem sie behaupten, die sozialdemokratischen Blätter hätten den Herner Streik geschürt. Das Gegentheil ist der Fall.

**Die hiesigen Malergehülfen** haben in ihrer gestrigen Versammlung beschlossen, für die ausgesperrten Dänen pro Mitglied und Woche 50 Pfg. zu steuern.

**Eigenartigen Ansichten** scheint der Arzt Dr. von Thaden zu huldigen. Wir berichteten gestern, daß flegelhafte Knaben durch Steinwürfe eine Frau am Kopfe verletzt hätten. Zwecks Ausstellung einer Bescheinigung erschien die Frau bei genanntem Arzte, und dieser äußerte sich ihr gegenüber nach ihren Angaben über den Vorfall etwa, wie folgt: „Das seien die Folgen der Sozialdemokratie. Die Kinder würden ja dazu angehalten. Gesetz und Ordnung kämen nicht in Betracht.“ Wir meinen, der Herr Medikus hätte besser gethan, seine Pfeifen im Sack zu behalten. Das zerstörte Hünengrab zu Waldhusen und die unausgesetzten Klagen über die Zügellosigkeit der Katharineumsjugend beweisen, daß es vor anderen Thüren genügend zu kehren giebt.

**Das Gewerbegericht** hatte gestern zwei Sachen zu erledigen. Bäckermeister Sch. klagte gegen den Knecht W. auf Wiederaufnahme der Arbeit bezw. Entschädigung. W. hatte auf dem Gewerkschaftsfeste angeblich des Guten zuviel gethan und weigerte sich auch am Montag noch, in Arbeit zu gehen. Da er vor Gericht auf diesem Standpunkte beharrte, mußte er zu 14,40 Mk. Entschädigung nebst Kosten verurtheilt werden. — Der Zimmerer F., welcher gegen den Tischler B. klagte, erhielt ihm aus Akkorde zustehende 31,38 Mk. ausgezahlt, mit einer weiteren, nicht aus dem Arbeitsverhältnisse resultirenden Forderung wurde er an das Amtsgericht verwiesen.

**Ein Schirm** mit schwarzem Horngriff, auf dem Gewerkschaftsplatze gefunden, kann vom Eigenthümer beim Genossen Sandgaard in Empfang genommen werden.

**Unfall in der Militär-Badeanstalt.** Wie man uns weiter mittheilt, soll der Verunglückte bei einem Kopfsprung das Genick gebrochen haben. Amtlich ist noch nichts bekannt gemacht.

= **Arbeiterrisiko.** In der Fabrik von Ewers u. Miesner fiel gestern Morgen gegen 9 Uhr einem Schlosser ein Gußstück auf den Fuß. Der große Zeh wurde gespalten, die übrigen schwer gequetscht. Nach Anlegung eines Nothverbandes wurde der Verletzte in einer Droschke nach Hause gefahren. Die Arbeiter glauben den Unfall darauf zurückführen zu müssen, daß die Backen der Schraubstöcke, welche gerillt sind, schon zu sehr abgenutzt sind. — Der Name des Verunglückten ist Lorbeer. In der vorigen Woche hatte in demselben Betriebe der Lehrling Stender das Unglück, durch ein umkippendes Rad sich den Fuß zu verletzen.

**Die Arbeiter der Baubranchen** seien daran erinnert, daß in Hamburg zur Zeit eine ganze Anzahl Gewerke in kleineren oder größeren Lohnbewegungen stehen, so die Zimmerer, Bauarbeiter, Dachdecker, ferner Klempner und Böttcher. Wir ersuchen, dies nicht zu vergessen.

**Der Naturheilverein**, welcher im Winter Vorträge über Gesundheitspflege abhalten läßt, will jetzt den Mitgliedern Gelegenheit geben, sich in frischer, gesunder Luft gute Bewegung und Stärkung der Lungen und Muskeln zu verschaffen. Um diesen Zweck zu erreichen, hat der Verein einen Platz von 5000 Quadratmetern bei dem Erbpächter Callies in Wesloe, etwa 15 Minuten hinter dem zoologischen Garten, gepachtet, der zu einem Spiel- und Kurplatz eingerichtet wird. Wenn die Fläche auch vorläufig nur als Spielplatz mit Umzäunung versehen ist, so wird doch beabsicht, im nächsten Jahre auf diesem Platze auch ein Sonnenbad anzulegen, zu dem jedes Vereinsmitglied freien Zutritt hat. Auch bei der am nächsten Sonntag, den 20. d. Mts., stattfindenden Einweihung hat jedes Vereinsmitglied mit seinen Familienangehörigen gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte am Eingange freien Zutritt; Fremde können gegen Lösung einer Eintrittskarte à 20 Pf. für die Person an dieser Feier ebenfalls theilnehmen. Das Nähere ist aus der heutigen Annonce ersichtlich.

**In das Handelsregister** ist am 17. d. M. auf Blatt 2135 eingetragen die Firma: „Hansa-Apotheke A. Branmann“. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Nicolaus Albert Branmann, Apotheker in Lübeck.

**Schwartau.** Agitation zur Landtagswahl. Am Sonntag, den 20. August, findet eine Flugblatt-Verbreitung statt. Die Genossen, die sich daran betheiligen wollen, werden ersucht, sich am Sonnabend, Abends 8½ Uhr, im Vereinslokal bei G. Sternberg einzufinden.

**Kiel.** Wohnungselend. In Kiel herrscht zur Zeit eine Wohnungsnoth, die weit über das Maß dessen hinausgeht, was sonst unter der gegenwärtigen Produktionsweise als normales Elend gilt. Die Entwicklung Kiels ist in den letzten Jahren eine ganz rapide gewesen. Auf den großen Werften am Kieler Hafen ist in den letzten beiden Jahren die Arbeiterzahl um 12—1500 vermehrt worden. Beim Bau der beiden großen Trockendocks werden unzählige Arbeiter beschäftigt; das hat eine außerordentlich starke Nachfrage nach kleinen Arbeiterwohnungen hervorgerufen. Hierzu kommt, daß infolge des Umbaues der Krupp'schen Werft eine ganze Reihe von früheren

Arbeiterhäusern abgebrochen sind, für die kein Ersatz geschaffen wurde. Das alles hat dazu beigetragen, daß in Kiel der Weizen der Hausbesitzer blüht. Nie hat man diese anspruchsvolle Gesellschaft anspruchsvoller gesehen, wie jetzt. Miethssteigerungen sind erfolgt in kaum glaublicher Weise, und allen nur irgendwie mißliebigen Miethern ist gekündigt worden. Ist doch Ersatz für dieselben genügend vorhanden. Reicher Kindersegen ist jetzt zu einer besonders schweren Plage für die Arbeiter geworden. Gerade die große Zahl von Kindern ist für manche Arbeiterfamilie die Ursache der Wohnungslosigkeit geworden. Tage- und wochenlanges Mühen um eine Wohnung ist vergeblich gewesen, immer ist ihnen wieder die Antwort geworden: „Sie haben zu viel Kinder!" Die Stadt Kiel hat ja nun für diese Aermsten, die sie um Obdach angingen, gesorgt; wie sie das aber gethan hat, das verdient über die Grenzen der freisinnig regierten Stadt hinaus bekannt zu werden. Die „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung", unser Parteiblatt in Kiel, hat darüber Erhebungen angestellt und die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse hat derartig alarmirend gewirkt, daß sich auch die Stadtvertretung gezwungen sah, die skandalösen Zustände zu erörtern. Das Blatt erzählt:

„Die steinerne Obdachlosen-Baracke nun, die wir zunächst betreten, zählt 12 kleine Zimmer, von denen jedes eine Familie sammt ihrem Hausrath beherbergt. Da, wie mitgetheilt, sämmtliche hier untergebrachten Familien sehr viel Kinder besitzen, so müssen in jedem dieser Zimmerchen 6—8 Personen mit einem Raum vorlieb nehmen, der vom hygienischen Gesichtspunkt aus kaum für einen Erwachsenen genügen würde. Als einziges zu der „Wohnung" gehöriges Ausstattungsstück weist jedes Zimmerchen einen kleinen eisernen Ofen auf. In demselben Raum wird gekocht, gewohnt und geschlafen — von sechs und mehr Menschen! — — Und doch sind die Insassen der Steinbaracke noch die Aristokraten unter den städtischen Pensionären. In der hölzernen Cholerabaracke — man sollte es nicht für möglich halten — herrschen noch schauderhaftere Zustände. Hier sind die Räumlichkeiten zwar etwas größer als in dem Steinbau, aber es kampieren in ein und demselben Raum mehrere Familien. Wir haben uns persönlich davon überzeugt, daß in einem dieser Zimmer drei Haushaltungen untergebracht sind. In jeder Ecke steht ein Bett und um das Bett herum lagert in Bündeln verpackt das Hab und Gut dieser Armen. Wenigstens sind die Bewohner der Holzbaracke vor Feuersgefahr bewahrt — ihre Räume besitzen nämlich keine Oefen. Zum Kochen steht dieser Kategorie städtischer Miether insgesammt eine einzige alte Kochmaschine in einem Zimmer des Steinbaues zur Verfügung. Der Polizeibeamte mit seinem Säbel hat mittags das Kochen zu überwachen, damit unter den Frauen keine Streitigkeiten entstehen. . . . Und für diese Behältnisse in der Obdachlosenbaracke müssen die Insassen auch noch Wohnungsmiethe zahlen. Zu der That! Für das fahle Behältniß, das knapp noch die von uns gewählte Bezeichnung „Zimmerchen" in Anspruch nehmen kann, müssen die Bewohner der Steinbaracke pro Woche 1,50 Mk., d. i. 6,50 Mk. pro Monat Miethe zahlen und das Geld wird am Ende jeder Woche rücksichtslos eingetrieben. Für diesen Preis sind in der Stadt sogar Kellerwohnungen mit mehreren Räumen, die hygienisch mindestens so viel werth sind, wie die „Zimmer" der Obdachlosenbaracke, zu haben, von einzelnen Stuben ganz zu schweigen. Die Stadt vereinnahmt also für die 12 Räume des Steinbaues insgesammt 70—80 Mk. pro Monat."

Ja selbst die in der hölzernen Cholerabaracke untergebrachten Familien sollen, wie dem Berichterstatter versichert worden ist, wöchentlich 1.50 Mk. zahlen. Im Stadtverordneten-Kollegium hat man, wie gesagt, über die Zustände verhandelt. Man konnte sie nicht leugnen — zu ihrer Beseitigung ist aber nichts geschehen. Der Magistrat beantragte zum Bau neuer Baracken die Bewilligung von 40 000 Mk. Nach den zur Begründung der Forderung gegebenen Mittheilungen sind in einem kleineren Raum der Cholerabaracke 2 Familien mit 15 Kindern, in einem anderen 6 Familien mit 15 Kindern untergebracht. In einem dritten Raum wohnen gar 4 Familien, darunter 6 Frauen mit 20 Kindern. In der steinernen Baracke kommen auf ein Zimmer, in welchem im Durchschnitt 8 Personen hausen und in welchem zugleich gekocht und geschlafen wird, 8 Kubikmeter Luftraum. Einen Tag vor der Stadtverordneten-Sitzung hat der Stadtbaurath veranlaßt, daß in diesen Räumen die Lagerplätze der einzelnen Familien wenigstens durch spanische Wände" abgetrennt werden, im Interesse der Sitte und Moral. Das sind aber bloß Palliativmittel, im Winter müßten die Baracken, welche keine Heizvorrichtungen besitzen und der Feuergefährlichkeit wegen auch keine besitzen können, ohnehin geräumt werden. Die erleuchteten Stadtverordneten konnten sich jedoch nicht einigen, wie dem Nothstande am besten zu begegen sei, und so ist vorläufig noch gar nichts beschlossen.

**Schönberg.** In Haft gerieth ein aus Cronskamp stammender, bei dem Landwirth Hecht in Schlagresdorf bedienstet gewesener Knecht, welcher verdächtig ist, aus Rache über seine Entlassung genanntem Hecht eine Strohdiemen in Brand gesetzt zu haben.

## Briefkasten.

**Anfragen,** bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

Die Obmänner der Arbeiter-Gesangvereine werden darauf aufmerksam gemacht, am Montag Abend 8½ Uhr sämmtlich im Vereinshaus zu erscheinen.

## Quittung.

Für die ausgesperrten Dänen gingen ein:

| | |
|---|---|
| Bisher quittirt | 2112,46 Mk. |
| Töpfer Lübecks | 10,— „ |
| H. B. | 1,01 „ |
| Summa | 2123,47 Mk. |

Redaktion des „Lüb. Volksb."

### Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 17. August.

Der Schweinehandel verlief träge.

Zugeführt wurden 1200 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 47—49 Mk., leichte 50—51 Mk., Sauen 39—44 Mk. und Ferkel 47—50 Mk. pr. 100 Pfd.


**Gute getragene Herren-Kleider liefert billig A. Pohl, 40 Marlesgrube 40**

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

**Ein möbl. Zimmer zu vermiethen**
an ein junges Mädchen
Beckergrube 50, Gartengebäude.

**Logis zu vermiethen Hundestraße 41.**

**Sofort ein Mädchen zur Aushülfe**
Trems. C. A. Kühn.

**Ein Laufbursche gesucht**
für den ganzen Tag.
Wendt & Cie., Gr. Altefähre 25.

**Neuer schwarzer Jackett-Anzug**
billig zu verkaufen Ludwigstraße 47, part.

**Junge französische Riesenkaninchen**
echte Rasse, zu verkaufen Falkenstraße 2.

**Eine Wohnbude zu verkaufen.**
Näheres Engelsgrube 61/1.
Zu besehen Abends nach 7 Uhr.

**Verloren ein Notizbuch** vom Brodhändler in der Nähe der Meierstraße. Abzugeben Fischergrube 64, 1 Tr.

**ff. Vitello-Margarine, Pfund 70 Pfg.**
empfiehlt
Frommhagen, Mühlenstraße 81.

**Guter kräftiger Mittagstisch**
**Grosse Burgstrasse 11.**
Preis 50 Pfg., die Woche Mk. 3.

**Pa. hiesiges Schweinefl. Pfd. 55 Pfg.**
„ Kalbfleisch Pfd. 40 Pfg.
„ hiesige Flohmen Pfd. 60 Pfg.
„ „ fetten und magern Speck Pfund 70 Pfg.
„ Queenfleisch Pfd. 50 Pfg.
„ gekochte Wurst Pfd. 60 Pfg.
„ geräucherte Wurst Pfd. 70 Pfg.
empfiehlt
**W. Strohfeldt**
Glockengießerstraße 73.

Deutscher
**Metallarbeiterverband**
(Zahlstelle Lübeck)
**Mitglieder-Versammlung**
am Sonnabend den 19. d. M.
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Die Ortsverwaltung.

**Lunge u. Hals**
Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügl. Hausmittel bei allen Erkrankungen d. Luftwege Dieses durch seine wirksamen Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Distrikten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Mtr. erreicht, nicht zu verwechseln m. d. in Deutschland wachsend. Knöterich. Wer daher an Phthisis, Luftröhren-(Bronchial-)Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Blutbusten etc. etc. leidet, namentl. aber derjenige, welch. d. Keim e. Lungenschwindsucht in sich vermutet, verlange u. bereite sich d. Abend dies. Kräuterthees, welch. echt in Packeten à 1 Mark b. Kramer Weidemann, Liebenburg a. Harz, erhältlich ist. Broschüren m. ärztl. Aeusserungen u. Attesten gratis.

Wir empfehlen jedem Parteigenossen die Broschüren:
**Der wirthschaftliche Materialismus**
Von P. Lafargue. Preis 20 Pfg.
**Gesellschaftl. u. Privateigenthum**
Von Ed. Bernstein. Preis 15 Pfg.
**Zur Arbeiterfrage.**
Von Ferd. Lassalle. Preis 10 Pfg.
**Socialpolitische Vorträge.**
Von J. Dietzgen. Preis 15 Pfg.
**Lohnarbeit und Kapital.**
Von Karl Marx, Preis 20 Pfg.
**Entwickelung des Socialismus.**
Von Friedrich Engels. Preis 30 Pfg.
**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**
Johannisstraße 50.

**Zoologischer Garten, Lübeck.**
G. m. b. H.
**Die interessanteste Dressurnummer d. Gegenwart.**
Urkomisch und originell!!!!
Beginn der Vorstellung Nachmittags 6 Uhr. Eintrittsgeld: Erwachsene 40 Pfg., Kinder 20 Pfg.

**Neuen hellen präp. Honig**
Pfund 40 und 45 Pfg.
**Joh. Nagel, Engelsgrube 51.**

**Karl Willenbrock's Möbel-Magazin**
Marlesgrube 9
empfiehlt gut gearbeitete
Möbel, Spiegel- und Polster-Waaren
zu soliden Preisen.

Empfehle gute gebr.
**Fahrräder**
in größter Auswahl von 60—85 Mk. incl. Zubehör. Dieselben sind durchweg tadellos und eignen sich besonders für starke Strapatzen. Sämmtliche Zubehörtheile für Fahrräder in prima Qualität billigst.
**O. Störzner, Johannisstr. 33**
Erstes fachmännisch geleitetes Fahrradgeschäft Lübecks.

**Gute Cigarren,** 100 Stück 2,90 Mk.
Johannisstr. 17—19.

Indem ich hierdurch die ergebene Anzeige mache, daß ich am 19. d. Mts.
**Mühlenbrücke 1a**
ein zweites
**Cigarren-Geschäft**
eröffnen werde,
empfehle ich dasselbe, unter Zusicherung bisheriger besten Bedienung, dem Wohlwollen eines geehrten Publikums. Hochachtungsvoll
**Ferd. Biehl.**

**Arbeiter-Turn-Verein**
Die Turnstunde am Sonnabend den 19. August fällt aus.
Der Turnwart.

**Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde.**
**Einweihung des Spiel- und Kurplatzes**
in Wesloe.
am Sonntag den 20. August 1899.
Abmarsch mit Musik 2½ Uhr von der Endstation der elektrischen Bahn in der Roeckstraße.
Auf dem Spielplatze: Gesellschaftsspiel für Erwachsene und Kinder. — Concert.
Rückmarsch 7½ Uhr bis zum Burgfeld.
Mitglieder nebst Familie haben freien Eintritt gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte am Eingang des Spielplatzes.
Nichtmitglieder zahlen 20 Pfg. für die Person (Kinder frei). Karten sind zu haben bei den Herren Welland, Königstraße 72, u. Jhs. Ehrtmann, Johannisstraße 46.
Entfernung Roeckstr.-Spielplatz: ½ Stunde.

**Tonhalle.**
Jeden Sonnabend: Unterhaltungsmusik
ausgeführt vom Pianisten Herrn Eissmann.
Eintritt frei.
Hierzu ladet freundlichst ein
B. Sellmann.

**Tivoli-Theater.**
Sonnabend den 19. August.
6 Uhr: Schüler-Vorstellung.
Die Räuber.
Kassenöffnung 5 Uhr. Anfang 6 Uhr.
8 Uhr: Großes Extra-Concert mit Theatervorst.
Entree 30 Pfg.



Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verlager: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

# Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr 193. Sonnabend, den 19. August 1899. 6. Jahrgang.

## Krankenkassen und Apotheken.

Durch die Krankenkassenversicherung haben die Apotheken außerordentlich hohe Mehreinnahmen zu verzeichnen, die von Jahr zu Jahr infolge der Zunahme der versicherten Arbeiter steigen. 1889 betrug die Zahl der letzteren 885 999 und 1897 bereits 1 370 822. Die Ausgaben für die Apotheken stiegen aber nicht nur entsprechend diesem Wachsthum an Mitgliedern, sondern sie nehmen auch von den gesammten Krankheitskosten einen steigend höheren Theil fort. 1889 wurden für Arzneien u. s. w. 11,8 Millionen Mark ausgegeben, welche 16,6 Prozent der Krankheitskosten betrugen, 1898 dagegen sind 20,7 Millionen Mark für Arzneien u. s. w. ausgegeben worden, welche 17,2 Prozent der Krankheitskosten betragen. Da auch die Kosten der Anstaltsverpflegung stiegen und zwar von 11,1 Prozent (1889) auf 17,6 Prozent (1897), demnach die Zahl der Kranken, welche ihre Arzneien nicht aus Apotheken erhielten, jetzt bedeutend größer ist als vor 10 Jahren, so zeigt sich also, daß für Arzneien u. s. w. gegenwärtig weit mehr Geld ausgegeben wird als früher. Die Bezahlung der Aerzte stieg ebenfalls und zwar von 14,6 Millionen Mark auf 26,9 Millionen Mark, das ist von 20,6 Prozent der Krankheitskosten auf 22,3 Prozent derselben; die Summe des gezahlten Krankengeldes aber ging infolge der gestiegenen Anstaltspflege von 51,7 Prozent der Krankheitsunkosten auf 43,0 Prozent zurück, wenngleich natürlich die absolute Summe stieg (von 36,7 auf 51,7 Millionen Mark). Sehr bemerkenswerth ist dabei, daß die Ausgaben für Arzt und Apotheke bei den verschiedenen Arten der Krankenkassen ganz bedeutend von einander abweichen. 1897 vertheilten sich die gesammten Krankheitskosten nach folgenden Prozentsätzen:

| | Arzt | Arznei | Kranken-geld | Anstalts-verpflegung |
|---|---|---|---|---|
| Gemeindekassen | 28,4 | 18,5 | 29,7 | 23,4 |
| Ortskassen | 21,1 | 17,5 | 41,9 | 19,5 |
| Betriebskassen | 23,5 | 18,3 | 45,4 | 14,9 |
| Innungskassen | 22,3 | 14,6 | 37,6 | 25,5 |
| Eingeschriebene Hülfskassen | 17,9 | 11,6 | 59,4 | 11,1 |
| Landesrechtliche Hülfskassen | 17,0 | 14,6 | 51,8 | 16,6 |
| Krankenkassen überhaupt | 22,3 | 17,1 | 43,0 | 17,6. |

Wenn wir von den Hülfskassen absehen, deren wesentliche Aufgabe ja die Gewährung von Krankengeld ist, geben die Gemeindekassen verhältnißmäßig am meisten für ärztliche Hülfe und Arzneien aus, die Innungskassen am wenigsten. Auffallend ist, daß bei den Betriebskassen die Ausgaben für Arznei im Verhältniß zu denen für den Arzt größer sind als bei den Gemeinde- und Ortskassen, das heißt also, daß dort zur Behandlung der Kranken weniger Aerzte angestellt sind, die aber mehr Arzneien verschreiben, — für die Patienten ein durchaus ungünstiges Verhältniß, denn je mehr Aerzte, um so sorgfältiger kann der Kranke untersucht und behandelt werden; je weniger Aerzte, um so mehr wird „verschrieben". Das ist für die Kranken durchaus kein Vortheil, ein um so größerer aber für die Apotheker. Dabei kommt diesen die Gesetzgebung noch dadurch zu Hülfe, daß sie künstlich die Zahl der Apotheken einschränkt, den bestehenden also das Privileg auf steigenden Umsatz giebt. Während 1888 ein Arzt auf 2726 Einwohner kam, 1898 auf 2108, die Vermehrung der Aerzte also 29,3 Prozent betrug, wurde die Zahl der Apotheken nur um 9,3 Prozent vermehrt, da 1888 eine Apotheke auf 10 222, 1898 auf 10 123 Einwohner kam.

Die Folge dieses Monopols, das der Staat den Apotheken giebt, ist aber bekanntlich nicht eine entsprechende Herabsetzung der Arzneipreise, denn wenn auch die Krankenkassen bestimmte Prozentsätze weniger als die staatlich vorgeschriebene Taxe zahlen, so bleibt doch den Apotheken ein größerer Gewinn an den verkauften Waaren als allen anderen Geschäften. Die Arzneipreise sind geradezu wucherisch hoch! Vor einigen Jahren wurden bei einer Krankenkasse in Hannover 508 Rezepte nachgerechnet. Bezahlt ward für dieselben 509,45 Mark, davon kamen 269,03 Mark für Arzneien laut Taxe in Ansatz; der Preis der hierzu erforderlichen Droguen betrug aber nur 50,14 Mark, so daß die Apotheken an diesen 438 Prozent verdient hatten! An Arbeitslohn für Herstellung der Mischungen u. s. w. waren laut Taxe 159,26 Mark berechnet worden, während gemäß der erforderlichen Zeit die Gehilfen höchstens 50 Mk. bezahlt erhielten, so daß am Arbeitslohn 218 Prozent verdient waren. Die Gläser, Schachteln, Salbenkruken waren laut Taxe mit 81,16 Mark berechnet, kosteten aber dem Apotheker nur 20,87 Mark, so daß er hieran 289 Prozent verdiente! Im Ganzen betrug der Gewinn der Apotheke an den Rezepten 321 Prozent!

Kein Wunder, daß bei solch günstiger Taxe und dem ständig wachsenden Umsatz die Preise für Apotheken sich auf einer fabelhaften Höhe bewegen. Bei den Verkäufen wird in der Regel der erzielte Umsatz zu Grunde gelegt und der 7- bis 10fache Betrag desselben als Kaufpreis festgestellt.*) Aus einer uns vorliegenden Liste, welche die Preise der Apotheken bei Verkäufen in den letzten Jahren zusammenstellt, entnehmen wir folgende Daten. Es wurde verkauft eine Apotheke zu:

Altona (Einhorn-Apotheke) 1898 für 415 000 Mark, zwei Jahre früher kaufte sie der bisherige Besitzer für 298 000 Mk.

Barmen (Dr. Burkhardt) 1898 für 250 000 Mk., 1888 für 140 000 Mk.

Beuthen O.-S. (Kronenapotheke) 1899 für 490 000 Mk., vor vier Jahren 350 000 Mk.

Bochum (Reichsadlerapotheke) 1896 für 430 000 Mk., 1879 für 186 000 Mk.

Crailsheim (5000 Einwohner!) 1898 für 180 000 Mk., 1896 für 140 000 Mk.

Dannenberg a. E. (1900 Einwohner) 1896 für 148 000 Mark, ein Jahr vorher für 135 000 Mk.

Dortmund 1899 für 750 000 Mark, vorher zuletzt 250 000 Mk.

Gelsenkirchen 1898 für 540 000 Mark, 1888 für 380 000 Mk.

Glauchau (Löwenapotheke) 1891 für 258 000 Mk., 1884 für 138 000 Mk.

Göttingen 1897 für 250 000 Mk., 20 Jahre früher für 120 000 Mk.

Ludwigslust 1898 für 225 000 Mk., 1882 für 135 000 Mk.

Lützen (3600 Einwohner) 1895 für 150 000 Mk., 1888 für 81 000 Mk.

Münsingen (1700 Einwohner) 1897 für 175 000 Mk., 1892 für 165 000 Mk., 1884 für 101 000 Mk., 1865 für 81 375 Mk., 1846 für 73 500 Mk., 1836 für 22 750 Mk., 1796 für 10 500 Mk.

Naumburg a. Qu. 1894 für 140 000 Mk., 1½ Jahr vorher für 93 000 Mk.

Nienburg für 207 900 Mark, acht Jahre früher für 107 000 Mk.

Oldenburg (Hofapotheke) 1891 für 310 000 Mk., 16 Jahre vorher für 186 000 Mk.

Pfullingen (5600 Einwohner) 1897 für 200 000 Mk., 16 Jahre vorher für 65 000 Mk.

Wiesloch bei Heidelberg (3200 Einwohner) 1892 für 212 000 Mk., 1890 für 200 000 Mk., 1880 für 138 000 Mk.

Das sind Preissteigerungen, welche erkennen lassen, ein wie gutes Geschäft die Apotheker auf Kosten der Kranken machen! Die Anträge unserer Fraktion, dieses Privileg der Apotheker von Reichs wegen aufzuheben oder die Apotheken zu verstaatlichen, wurde abgelehnt. Mit Recht wurde daher auf dem letzten Krankenkassenkongreß betont, daß es im eigensten Interesse der Kassen liegt, diesem Zustande ein Ende zu machen; denn während sie ihre Ausgaben kaum noch decken können, bereichern sich die Apotheken in der unerhörtesten Weise. Mindestens sei zu fordern, daß den Krankenkassen das Recht gegeben wird, eigene Apotheken zu errichten. Die 20,7 Millionen Mark Unkosten für Arzneien werden dann um die Hälfte geringer werden. Jetzt sind die 5360 Apotheken Goldgruben auf Kosten der Kranken. Im Interesse der Arbeiter liegt es, daß die Krankenkassen eine Eingabe an den Reichstag richten, in der sie die Beseitigung des gemeinschädlichen Apothekenwuchers, der durch das Staatsprivileg und die Taxe hervorgerufen wird, fordern und das Recht zur Errichtung eigener Apotheken verlangen, damit die Kassen auch Mittel übrig behalten, um die so dringend nothwendige Verlängerung der Unterstützung von 13 auf 26 Wochen vorzunehmen.

*) In Lübeck liegen die Apothekenverhältnisse ein wenig anders. Unsere Freistadt ist bereits den anderen deutschen Vaterländern in der Apothekenreform um eine Nasenlänge voraus. Hier vergiebt der Senat die Konzession in sozusagen freier Submission; d. h. die Apothekenbesitzer haben alljährlich eine bestimmte Abgabe zu zahlen, die bei der Uebernahme zwischen Senat und Apothekenbesitzer vereinbart wird. Für das Budgetjahr 1899/1900 belaufen sich diese besonderen Abgaben der sämmtlichen Lübecker Apotheker auf 12 040 Mk. Ganz so groß wie in Preußen ist also der Profit der Lübecker Apothekenbesitzer nicht; infolgedessen erfahren auch die Apothekengrundstücke in Lübeck nicht eine so große Werthsteigerung. Red.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Im Ausstand der Bautischler in Berlin haben bis jetzt gegen 800 Arbeiter in 50 Werkstätten eine Bewilligung der Forderungen durchgesetzt. 748 Gesellen in 62 Werkstätten sind nach der Mittheilung der Lohnkommission noch ausständig. — Wegen der Nichtbewilligung des Stundenlohnes von 50 Pf. legten am Dienstag bei dem Baumeister Perrin in Spandau 29 Zimmergesellen die Arbeit nieder; während eine ganze Reihe anderer Zimmermeister bereits den von den Gesellen geforderten Stundenlohn zahlen, zahlte Perrin bisher trotz aller gütlichen Vorstellungen nur 45 Pf. Stundenlohn. — Ein Tischlerstreik in Breslau bei der Firma Lehmanns Nachfolger ist nach eintägiger Dauer zu Gunsten der Arbeiter beendet. Der revidirte Lohntarif für Bautischler ist in allen seinen Theilen seitens der Firma anerkannt worden. — Sämmtliche organisirten Steinarbeiter in Pößneck haben die Arbeit niedergelegt. — Ungefähr dreihundert italienische Arbeiter stellten beim Bau der neuen staatlichen Pflegeanstalt Rheinau bei Schaffhausen die Arbeit ein, weil ihnen die Unternehmer die geforderte Lohnerhöhung von 30 bis 32 auf 35 Cts. pro Stunde für die Handlanger und von 38 bis 41 auf 45 Cts. für die Maurer nicht bewilligten. Ferner beschwerten sie sich über große Ausbeutung in den von den Unternehmern betriebenen Kantinen. Leider ließen sich die unorganisirten und ungeschulten Italiener zu Exzessen hinreißen, so daß ein großes Polizeiaufgebot nothwendig wurde. Ueber den Ausgang des Konfliktes ist Weiteres nicht bekannt. — Der Streik der Ersten österreichisch-ungarischen Kontrolkassenfabrik in Saaz wurde nach zehntägiger Dauer in Folge Intervention des Bezirkshauptmannes v. Campe am 12. d. M. durch einen gütlichen Ausgleich beigelegt. Sämmtliche Arbeiter, deren Forderungen theilweise bewilligt wurden, wurden wieder eingestellt. Der Betrieb ist Montag wieder aufgenommen worden. — In Warschau ist, wie Hirsch' Telegraphen-Bureau meldet, ein allgemeiner Arbeiterstreik ausgebrochen, der große Dimensionen angenommen hat. Die Zahl der Streikenden hat 20 000 bereits überschritten. Ruhestörungen sind bis jetzt noch nicht vorgekommen.

**Generalstreik der Bergarbeiter in Böhmen und Sachsen?** Bürgerliche Blätter melden aus Zwickau: Dienstag beschloß eine Bergarbeiterversammlung, die hier

## Der Sprung in's Finstere.

Roman von Gustav Höcker.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Da war nur die Eine" — entgegnete er, noch immer kopfschüttelnd — „Fräulein Lehnfeld's Kousine — sie hieß Pepi — Mein Gott!" unterbrach er sich plötzlich ahnungsvoll, „Sie trugen mir Grüße an Fanni auf — Grüße von einer Ungenannten!"

„Führte Sie diese nicht darauf, daß diese Ungenannte Pepi sei?"

Er fand keine Antwort, er war vollständig verwirrt. Kaum wissend, ob er wache oder träume, heftete er den Blick auf das erröthende junge Weib.

Ja, dieses wunderbar blaue Auge! Es schaute ihn an, als dränge der schüchterne ernste Blick aus vergangenen Tagen herüber in die Gegenwart. Er hatte oft bedauert, daß diesem klaren, ausdrucksvollen Seelenspiegel die blühenden Ufer der Schönheit fehlten. Aber wie hatte die Zeit jene reizlosen Züge gereift! Welche edle Weiblichkeit, welche Seelenhoheit, welche Güte und Reinheit des Herzens hatte sich aus den schlummernden Tiefen im Laufe weniger Jahre in dieses Antlitz emporgerungen! Pepi war kleiner gewesen als Fanny, jetzt überragte sie dieselbe um mehr als einen Kopf; ihre einst magere Gestalt hatte sich zu jenen sanft geschwellten Formen abgerundet, welche die Schlankheit des Wuchses nur noch vortheilhafter hervorhoben; ihre Bewegungen, vordem fast ungelenk, hatten die Weihe der Grazie empfangen. Die reiche Haarfülle, von Fanny als mißfarbig verspottet, prangte in einem reichen Dunkelblond, auf welches eine unsichtbare Sonne ihren Glanz zu werfen schien.

Dieses Haar — wie oft hatte es die Stirn des Lehrers gestreift, wenn er sich über ihre Zeichnung beugte, um einige verbessernde Striche anzubringen, und er hatte nichts dabei gefühlt — jetzt würde die leiseste Berührung ihn in einen Wonnetaumel versetzt haben.

Es konnte dem Maler gewiß kein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er seiner Schülerin eine andere Beachtung als diejenige ihres Talents, nie geschenkt hatte, und dennoch fühlte er sich ihr gegenüber tief beschämt.

„Welche Veränderung! Welche Wandlung! waren die einzigen Worte, die er hervorbrachte, ehe er sich zu sammeln vermochte.

„Kennt Fräulein Lehnfeld Ihre so völlig umgestaltete Lage?" fragte er endlich.

„O ja, sie ist ihr wohlbekannt", nickte Josefine, indem sie sich wieder setzte und den Maler einlud, ihrem Beispiel zu folgen. „Nachdem Fannys Mutter gestorben war, hätte ich unter keinen Umständen länger in dem Hause bleiben können. Frau Lehnfeld — eine Schwester meiner Mutter — behandelte mich mit echt mütterlicher Liebe und Güte. Sie war, wie ich, eine glaubensstrenge Katholikin und hatte oft schwer unter der Unduldsamkeit ihres Gatten und ihrer Tochter zu leiden, welche beide Religion und Christenthum als überwundenen Standpunkt betrachteten."

„Ich erinnere mich", warf Herdeck ein, „daß ich wegen dieser Auffassung manchen Strauß mit Fanny und ihrem Vater zu bestehen hatte."

„Nach dem Tode meiner Tante war ich diesen Angriffen allein ausgesetzt", fuhr Josefine fort, „das Schlimmste aber war — doch lassen wir diese Erinnerungen, sie trüben nur das Andenken an ein Haus, welches mir, der Verwaisten, jahrelang eine Zufluchtsstätte gewesen ist."

Was die Erzählende schonend verschwieg, vermochte Herdeck sich leicht hinzuzudenken. Fannys Launenhaftigkeit und Herrschsucht mochten der Waise, nachdem sie ihre Beschützerin verloren, diese Zufluchtsstätte zur Hölle gemacht haben.

„Als ich mich eben ernstlich mit der Frage beschäftigte, auf welche Art ich mir wohl mein eigenes Fortkommen in der Welt sichern könne," berichtete Josefine weiter, „trat eine unerwartete Wendung meines Schicksals ein. In einer Zeitung las ich eines Tages, daß für eine bedeutende Hinterlassenschaft Erben gesucht würden. Der Name Stefan Revenhiller fiel mir sogleich auf. So hatte der Bruder meines Vaters geheißen, der in seiner Jugend nach Amerika ausgewandert war, in den ersten Jahren dann und wann geschrieben hatte, später aber nichts mehr von sich hören ließ. Er war in New-Orleans als Millionär gestorben und hatte — er war Wittwer — sein Vermögen seinen beiden, kaum der Schule entwachsenen Kindern hinterlassen. Diese waren wenige Wochen nach seinem Tode vom gelben Fieber weggerafft worden und die einzig berechtigte Erbin — lassen Sie es mich kurz machen — war ich. Die Erziehung jenes Geschwisterpaares war einem älteren Fräulein anvertraut gewesen, welches Benoit hieß und aus Genf stammte. Mein Onkel, der nur an seine Kinder gedacht, hatte die Erzieherin in seinem Testamente vergessen. Um diesen Fehler wieder gut zu machen, nahm ich Fräulein Benoit zu mir und da es ihr sehnlichster Wunsch war, den Rest ihrer Tage in Genf zuzubringen, so schlugen wir dort unser gemeinsames Heim auf. Als sie vor einigen Monaten starb, kehrte ich wieder hierher zurück, wo ich den Gräbern meiner Eltern nahe bin. Nie aber werde ich vergessen, welche mütterliche Freundin ich in Fräulein Benoit besaß und wieviel ich ihrem feingebildeten Geiste, ihrem gesellschaftlichen Takte verdanke. — Das ist die Geschichte, wie ich aus dem Lehnfeld'schen Hause kam. Von Fanny habe ich nie wieder gehört, außer, daß sie mir einmal Grüße sandte, wobei ich den Tod ihres Vaters erfuhr."

„Aber Ihre Geschichte ist noch nicht zu Ende," sagte Herdeck. Die junge Frau verstand ihn; sie senkte die Augen zu Boden, während ein schwerer Seufzer ihre Brust hob und schwieg.

Herdeck glaubte, diese Gemüthsbewegung gelte dem schmerzlichen Verluste eines geliebten Gatten. Er fühlte

stattfand, mit den böhmischen Bergarbeitern Unterhandlungen anzuknüpfen zwecks Herbeiführung eines Generalstrelks im sächsischen und böhmischen Kohlenrevier.

**Auf dem Kongreß der französischen Arbeiterpartei** (Guesdisten) zu Epernay ist es nicht zu der vielfach erwarteten scharfen Erklärung gegen Millerand's Eintritt in das Ministerium gekommen. Man hat erklärt, die Entscheidung der taktischen Fragen nach Gelegenheit und Umständen der Parteileitung überlassen zu müssen.

**Wegen des Eintritts Millerands** in das Ministerium ist es bekanntlich unter den französischen Genossen zu Zwistigkeiten gekommen. In Folge dessen haben Jaurès und Geraulf-Richard eine Umfrage an bekannte Parteigenossen aller Länder gerichtet, um sie über ihre Stellung zu dem Eintritt zu befragen. August Bebel soll darauf nach der „Frankfurter Zeitung" wie folgt geantwortet haben:

„Ich glaube nicht, daß sich in unserer Partei, von Liebknecht abgesehen, noch drei Personen finden, die nicht mit Euch übereinstimmen."

**Zur Frauenbewegung.** In den englischen Schulrath sind neuerdings wieder 27 Frauen gewählt worden. In einzelnen Städten bekleiden Frauen sogar das Amt von Vorsitzenden des Schulraths. — Weibliche Tramwaybeamte sind in Valparaiso und Santiago angestellt.

**Amerikanische Arbeiterinnenvereine.** Nach dem letzten Bericht des Bundes der Arbeiterinnenvereine von New-York gehören ihm 17 einzelne Vereine mit 2000 Mitgliedern an. Drei Ferienhäuser auf dem Lande, ein Arbeitsvermittelungsbureau und eine Alters- und Invalidenkasse hat der Bund in den fünfzehn Jahren seines Bestehens aus eigenen Mitteln gegründet. Die Vereine haben außerdem Unterrichtskurse im Schneidern und Kochen eingerichtet. In ihren Diskussionsabenden werden meist praktische Tagesfragen erörtert. Irgend einen politischen oder gewerkschaftlichen Charakter haben die Vereine nicht.

# Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Einer der Heroen der Wissenschaft, der berühmte Chemiker und Mitentdecker der Spektralanalyse Robert Bunsen ist Mittwoch in Heidelberg, 88 Jahre alt, an Altersschwäche gestorben. — Dienstag Nachmittag wurde bei dem Bahnübergange Heudeber ein Erntewagen von der Maschine des Schnellzuges Wernigerode—Berlin erfaßt. Ein auf dem Wagen sitzender Arbeiter wurde getödtet, einem anderen Arbeiter wurden beide Beine abgefahren. — Verhaftet wurden in Kronschkowo (Posen) die drei ältesten Söhne des Gastwirths Kocickowski. Sie sind verdächtig, ihren 54 Jahre alten Vater, zwei Tage vor dessen Wiederverheirathung ermordet zu haben, bezw. von der That Mitwisser gewesen zu sein. — Auf eigenthümliche Weise wurde dem „Gesell." zufolge in dem Dorfe N. bei Neuteich (Westpr.) eine Milchfälschung entdeckt. In der Molkerei fanden nämlich die Käsereigehülfen beim Durchseihen der von einem Besitzer gelieferten Milch mehrere kleine — Fische. Die sofort angestellten Nachforschungen lieferten das Ergebniß, daß eine der mit dem Melken betrauten Mägde öfters Milch entwendet, und, damit dies nicht auffalle, die fehlende Milch durch Wasser, das sie aus dem Wassergang schöpfte, ersetzt hatte. Hierbei hat sie die Fische mitgeschöpft, die nun zu Verräthern ihrer lange betriebenen Diebstähle wurden. — Ein todter Walfisch von 13 Meter Länge und 2 Meter Leibesdurchmesser ist in Ost-Dievenow bei der Mole an das Land gespült worden. Auch in Leba ist ein großer verendeter Wal an's Land geworfen worden. Es scheint dies derselbe Wal zu sein, der die Badegäste auf Rügen auf längere Zeit beunruhigt hat. Diese Ansicht wird, wie die „Lebaer Kur- und Livland-Blätter" schreiben, dadurch bestärkt, daß er einen Theil vom Fischernetz am Halse trägt. Von Rügen wurde seiner Zeit gemeldet, daß der Wal sich dort aus einem Netze befreit habe. Durch die jetzt herrschenden starken Westwinde ist er an den Strand von Leba hinausgeworfen worden. — Auf eine eigenthümliche Art fand in Würzburg eine Wittwe ihren Tod. Vor einigen Tagen fütterte sie ihren Papagei und ließ sich dabei einen Bissen aus dem Munde holen. Der Vogel biß sie in die Lippe, die Lippe schwoll rasch an, es trat Blutvergiftung ein, und obwohl sofort eine Operation vorgenommen wurde, starb die Frau unter den gräßlichsten Schmerzen. — Das Schöffengericht von Hüningen (Els.-Lothr.) verurtheilte den 80jährigen Bauern Garnier, der aus Rache seinem Enkel 933 Rebstöcke abgeschnitten hatte, zu 1 Jahr Gefängniß. — Durch die Unvorsichtigkeit eines Arztes und eines Apothekers wurde in Pest das 4 Monate alte Söhnchen des Grafen Szechenyi getödtet. Der Arzt verschrieb für das Kind eine Medizin zur Einspritzung und Karbolsäure zur Desinfektion. Der Apotheker verwechselte die Etikettes auf den Flaschen, und der Arzt benutzte das Karbol zur Einspritzung, nach welcher das Kind unter den fürchterlichsten Schmerzen verstarb. Gegen den Arzt und den Apotheker ist die Untersuchung eingeleitet. — Die englische Infanterie wird von nun an ihre Hühneraugenoperateure haben. Zwölf Unteroffiziere haben den im Lager von Aldershot eingerichteten Instruktionskurs absolvirt und das Zeugniß als Bataillonshühneraugenschneider erhalten. Sie werden unter die Infanterie-Regimenter des Reiches vertheilt und die Füße der Soldaten in Pflege nehmen. Von nun an wird man auch mit Recht vom „Kriegsfuß" reden können. — In Oporto (Portugal) wüthet die Pest. Sie wurde zwar erst verheimlicht, ist jedoch jetzt offenkundig. Nach der offiziellen Liste sind in den letzten 9 Wochen 29 Erkrankungsfälle und 10 Todesfälle an Pest vorgekommen. Montag haben die Aerzte zwei neue Erkrankungen festgestellt, und zwar bei einem Manne, der noch an demselben Tage verstorben ist, und bei einem Kinde.

**Ein häßliches Sittenbild aus der Großstadt** lag der Anklage zu Grunde, die den Kaufmann R. Altmann aus Moskau, vor die II. Ferienstrafkammer des Landgerichts I in Berlin führte. Der Angeklagte, ein geborener Russe, der in Preußen naturalisirt ist, war auf einer Geschäftsreise in Berlin angekommen und im Centralhotel abgestiegen. Auf einem abendlichen Gange durch die Friedrichstraße kam er in ein Gespräch mit zwei kleinen Blumenhändlerinnen, deren älteste noch nicht 14 Jahre alt war, aber in der Art, wie sie ihre Waare anbot und in ihren Fragen und Antworten eine verblüffende Keckheit bewies. Bald darauf bestieg der Russe eine Droschke und fuhr mit den beiden Mädchen, denen ein Knabe vergebliche Warnungen zurief, davon. Der Knabe lief der Droschke mit seltener Ausdauer nach und bemerkte, daß die drei Personen vor einem Gasthofe in der Borsigstraße ausstiegen und in das Haus gingen. Er suchte sich nun einen Schutzmann auf, aber auch der Gasthofbesitzer hielt es nach einiger Zeit für nothwendig, nach der Polizei zu schicken, da ihm das Treiben des anständig gekleideten Mannes, der mit den beiden Mädchen ein Zimmer verlangt und erhalten hatte, unheimlich vorkam. Die Folge der polizeilichen Intervention war, daß A. sofort verhaftet und die Anklage wegen Verbrechens wider die Sittlichkeit gegen ihn erhoben wurde. Nur mit Rücksicht darauf, daß an den Mädchen nicht mehr viel zu verderben war und dem Angeklagten geglaubt wurde, daß er Morphinist sei, billigte ihm der Gerichtshof mildernde Umstände zu und verurtheilte ihn nur zu einem Jahre Gefängniß.

**Ein seltsamer Todesfall** beschäftigt augenblicklich die Berliner Behörden. Auf dem Hofe der 229. Gemeindeschule in der Grünthalerstraße in Berlin spielten Montag in der Vormittagspause mit den anderen Kindern auch der nahezu 14 Jahre alte Sohn Max des Arbeiters Böhlendorf und der ebenso alte Sohn der Droschkenkutschers Speer. Speer stieß den Böhlendorf wiederholt in die Rippen und ließ davon auch dann nicht ab, als andere Kinder ihn wiederholt aufforderten, den Knaben, der von ihm nichts wissen wollte, in Ruhe zu lassen. Nach der Beendigung der Pause suchte Böhlendorf die Schulklasse wieder auf, setzte sich auf die Bank und legte den Kopf auf beide Hände. So saß er da, als der Unterricht wieder begann. Der Knabe blieb durchaus theilnahmlos, hörte und achtete auf nichts, was um ihn her vor sich ging. Man rief den Rektor herbei, aber auch dieser erhielt keinerlei Antwort. Nun wandte man den Knaben auf die Seite, und da sah man, daß er todt war. Alle Wiederbelebungsversuche blieben ohne Erfolg. Die Leiche wurde beschlagnahmt und dem Schauhause überwiesen. Ob zwischen den Stößen und dem plötzlichen Tode ein ursächlicher Zusammenhang besteht, wird erst die gerichtsärztliche Leichenöffnung feststellen können. Beide Knaben standen kurz vor der Konfirmation.

**Den 100. Todestag des Vaters des deutschen „Schauer-Romans"** kann, wenn sie will, die Nation um die Mitte dieses Monats feiern. Am 17. August waren es 100 Jahre, daß Christian Heinrich Spieß aus diesem Leben schied. Noch in den 50er Jahren war er einer der meistgelesensten Erzähler, wenigstens in jenen Kreisen, wo das „Schreckerregen" dem Hauptzweck aller Erzählungen gilt.

Spieß war der deutsche Dichter, bei dem das Gruselige im Schreiben Selbstzweck war, und dem die Ritter, Räuber und Gespenster nur dazu dienten, um die Sensationslust seiner Leser zu wecken und wach zu halten. Eine interessante Persönlichkeit war dieser Mann immerhin. Ursprünglich Schauspieler bei kleinen herumziehenden Schmierentruppen, wurde er später, nachdem er als Bühnendichter sich versucht, als Wirthschaftsbeamter auf dem Schloß Bezdiekau in Böhmen angestellt, wo er sich von der Theaterschriftstellerei abwandte — es fehlte ihm die diesbezügliche Anregung — und nunmehr sein ganzes schaudererregendes literarisches Können der Roman-„Dichtkunst" zu Gute kommen ließ. So blieben das selbst an der Wiener Hofburg mit sogenanntem Erfolge aufgeführte Ritterdrama „Klara von Hoheneichen" und ähnliche Erzeugnisse lediglich Jugendwerke des Schreibgewandten, und Spieß' dichterische Ader beglückte fürder die Welt nur noch mit Romanen und Novellen, die in ihrer gruseligen Art ein wahres „Fressen" für ein gewisses lesedurstiges Publikum wurden. Der Dichter ward der Abgott jener Kreise, denen „Die zwölf schlafenden Jungfrauen", „Die Petermännchen" und andere Werke mehr der Höhepunkt aller Dichtkunst schienen. Nicht zu vergessen sind hier seine „Biographien der Selbstmörder", die wegen ihrer Curiosität sogar eine Art literarischen Interesses wachriefen. Leider fand Spieß in mehreren hoffnungsvollen Zeitgenossen, so in Gotlob Kramer und Jos. Gleich, die würdigen Nachahmer seiner Kunst, besonders in Ersterem, der unter dem Namen Dellarosa schrieb. Daß das Geschlecht derer von „Spieß und Dellarosa" nie gänzlich ausgestorben ist, weiß als bedauerliche Thatsache Jeder. Es mußte aber im Interesse der sich entwickelnden deutschen Erzählerkunst „auch solche Kränze" geben.

**Der Orkan,** der die Antillen und die Küsten Floridas heimgesucht, hat weit mehr Opfer gefordert, als die ersten Meldungen erkennen ließen. Ein aus San Juan (Portorico) eingetroffener Drahtbericht überbringt die Ziffern des ersten offiziellen Berichtes, der die Zahl der Todten allein in dem Gebiete von Ponce auf 2000 angiebt. Der ganze Poncebezirk ist vom Sturm abgefegt. In einzelnen Plantagen verloren bis zu je hundert Personen in Zeiträumen von ein bis drei Minuten ihr Leben, während alles, Gebäude, Kaffeeplantagen, Zuckerrohrpflanzungen, Mauern, kurz alles aufrecht Stehende vom Erdboden wegrasirt wurde. Der Bezirk von Adjuntas wurde in gleicher Weise vollständig zerstört, dort sind 27 Ortschaften und Dörfer einfach vom Erdboden weggefegt. Man hat eine große provisorische Morgue errichtet, wo bereits über 1330 Personen zur Identifizirung ausgestellt wurden. Alle diese wurden vom Meere im Laufe des Tages ausgespült. Der Hafen von Arezibo ist in gleicher Weise vollständig verwüstet, man könnte fast sagen vom Erdboden verschwunden. Während der Sturm eine furchtbare Sturzsee über die Stadt warf, peitschte er gleichzeitig den dort mündenden Fluß in seine Ufer zurück, der nun austrat und vom Rücken her die Stadt überschwemmte. So wurde innerhalb weniger Minuten ein großer Theil der Einwohner von den Wassern erfaßt und weggeschwemmt, während der Sturm selbst, was an Gebäuden vom Wasser verschont blieb, fortriß und zerstörte. In Jabucoa beträgt die Zahl der Todten über 700, von denen erst 130 Leichen aufgefunden sind.

---

etwas wie Eifersucht, und zwischen dieser und dem Gefühle der Theilnahme schwankend, fragte er:

„Als ich Sie vor zwei Jahren in der Gemäldegalerie sah, ohne Sie zu erkennen, trugen Sie damals bereits Ihren jetzigen Namen?"

„Einem alten Freunde gegenüber darf ich mich ja ohne Rücksicht aussprechen," gab sie zur Antwort, indem sie ihm herzlich die Hand reichte, die er nur schüchtern zu drücken wagte. „Ich befand mich damals auf meiner Hochzeitsreise; ich besuchte die hiesigen Kunstsammlungen meist ohne Begleitung meines Gatten, der dafür kein Interesse besaß. Auf dieser Reise machte ich eine der bittersten Erfahrungen meines Lebens. Es begegnete mir etwas, was mich mit tiefem Mißtrauen gegen den Mann erfüllte, mit dem ich eben erst zum Traualtar getreten war."

Ein erstauntes „Ah!" entfuhr dem Zuhörer, der alles andere, nur nicht dies erwartet hatte.

„Von diesem Augenblick an lernte ich ihn verachten," fuhr Josefine fort. „Ich hatte mein Jawort zu dieser Ehe in der Uebereilung gegeben; nun mußte ich erfahren, daß diese Uebereilung künstlich von meinem Gatten herbeigeführt worden war, indem er mich schändlich hintergangen hatte."

„Darf ich wissen —"

„Nein, nein! Fragen Sie mich nicht danach," wehrte sie ab, während eine glühende Röthe über ihr Antlitz flog. „Ich hatte diesem Manne mein volles Vertrauen geschenkt; mit der Liebenswürdigkeit und der feinen Tournüre eines Kavaliers vereinigte er die tiefe Religiosität eines guten Katholiken. Das war es, was mich zum Theil für ihn gewann und was ihn ganz besonders auch bei meiner mütterlichen Freundin, Fräulein Benoit, die ebenfalls eine gläubige Katholikin war, in Gunst setzte. Sie glaubte meine Zukunft an der Seite dieses Mannes am besten aufgehoben. Ach! Sie ahnte ebensowenig wie ich, daß bei ihm alles nur Maske war, um mit meiner Hand mein Vermögen zu gewinnen. Als ich ihn — leider zu spät! — zu durchschauen begann, als er bewußt ward, daß er mein Vertrauen und meine Achtung unwiederbringlich verscherzt hatte, ließ er mehr und mehr die Maske fallen. Dem Rathe meines Genfer Rechtsanwalts folgend, hatte ich mir in meinem Ehekontrakte den ausschließlichen Besitz meines Vermögens gesichert. Und das war mein Glück, denn mein Gatte war ein Spieler, ein Spieler der schlimmsten Art. Er verspielte oft Tausende in einer Nacht und ich hatte dann seine sogenannten Ehrenschulden zu bezahlen. Ich mußte dem ein Ziel stecken, wenn ich nicht seine verderbliche Leidenschaft geradezu unterstützen wollte, und setzte endlich seinen erneuerten Geldforderungen ein unbeugsames „Bis hierher und nicht weiter" entgegen. Als er sah, daß er mein Vermögen zu Gunsten seiner Leidenschaften, unter denen das Spielen keineswegs die einzige war, ferner nicht mehr ausbeuten konnte, verließ er mich. Ueber die Umstände, unter denen er verschwand, will ich schweigen."

Es trat eine Pause ein.

Herdeck brauchte nicht erst zu sagen, wie tief ihn die Mittheilung Josefines, welcher bei ihrer Jugend das Schicksal schon so herbe Erfahrungen auferlegt, erschüttert hatte; sie las es aus seiner schmerzlich bewegten Miene.

„Sie haben mit dieser traurigen Episode Ihres Lebens abgeschlossen," wagte er endlich, die herrschende Stille zu unterbrechen, „Sie sind Wittwe."

„Nein," sagte sie einem Tone, der fast feierlich klang, „nein, ich bin nicht Wittwe."

Leo fuhr von seinem Stuhle empor. „Aber Ihr Diener, der mich anmeldete, sagt mir doch —"

„Man hält mich für verwittwet," entgegnete sie, „und ich korrigire diesen Irrthum nicht, denn was soll ich zur Antwort geben, wenn man mich nach meinem Gatten fragt?"

„O, so lösen Sie dieses Band, welches Sie an einen Unwürdigen schmiedet," rief Leo in beschwörendem Tone. „Er hat Sie verlassen. Das Gesetz giebt Ihnen das Recht, sich ganz von ihm frei zu machen. Wo Verachtung an die Stelle der Liebe und des Vertrauens tritt, da ist der häusliche Herd entweiht; die Fortsetzung eines solchen Bündnisses widerspricht der Heiligkeit der Ehe!"

„So spricht das Gesetz, ja!" erwiderte sie fest und kalt, „aber meine Richtschnur ist die Kirche, der ich mit allen Fasern meines Lebens angehöre. Der Kirche gilt die Ehe als Symbol ihrer untrennbaren Vereinigung mit Christi. Wohl gestattet sie zwischen Gatten eine lebenslängliche Aufhebung des Beisammenwohnens, aber die so Geschiedenen dürfen kein neues Eheband schließen."

Sie blickte ihn fest an, als sie diesen Nachsatz sprach, und unbeugsamer noch als aus ihren Worten sprach aus diesem Blicke die Zertrümmerung seiner Hoffnung, die Antwort auf alles, was er ihr in seinem Briefe gestanden oder zwischen den Zeilen hatte durchblicken lassen.

„Josefine!" rief er flehend.

Sie fuhr zusammen.

„Schon dies Wort ist Sünde!" sagte sie in strengem Tone. „Ihren Brief würde ich niemals beantwortet haben. So wohl es meinem Herzen gethan hat, mit einem alten Freunde zu plaudern und ihm meine späteren Schicksale zu erzählen, so sind wir doch bei einem Punkte angekommen, wo ich Sie an eine Stelle des Briefes erinnern muß. „Und wenn es denn sein muß, so verbannen Sie mich," haben Sie mir geschrieben. Ja, es muß sein; ich nehme Sie beim Wort!"

„Sie lieben mich nicht? fragte er leidenschaftlich.

Ein entschieden abweisendes „Nein!" war die Antwort.

„So verzeihen Sie mir und — leben Sie wohl!"

Leblos ruhte ihre Hand in der seinigen, als er dieselbe zum Abschied reichte.

Er war gegangen.

Sie blickte nach der leeren Thür. Alle Zärtlichkeit, aller Schmerz, der die Tiefen eines liebenden Herzens bewegen kann, lag in diesem Blick. Dann brach ein Thränenstrom aus ihren Augen. An ihrem Betpult sank sie zusammen. Die Arme flehend emporgehoben, rang sie unter leisem Schluchzen die Bitte hervor: „Führe uns nicht in Versuchung!"

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch. —
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.